

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . . Ks 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährig . . . . . 96.—  
jährlich . . . . . 192.—

Rückstellung von Manu-  
skripten erfolgt nur bei Ein-  
kennung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme  
des Montag täglich (1926)

6. Jahrgang.

Mittwoch, 30. Juni 1926.

Nr. 152.

## Die Marionetten des Klerikalismus.

Voriges Jahr veranstalteten die deutschen Christlichsozialen unter dem Titel „1. christlicher sudetendeutscher Gewerkschafts-Kongress“ einen mächtigen Jahrmärktstummel. Die mährische Stadt Brno war der Schauplatz der Veranstaltung, die den Beweis erbringen sollte, daß sich die jugenddeutsche Arbeiterschaft „zur christlichen Gewerkschaftsidee bekennen“. Ein Duzend klerikaler Honoratioren, darunter ein leibhaftiger Weihbischof, waren zur Dekoration herbeigeeilt und ein Erzbischof hatte portofreie Segenswünsche geschickt. Ein christlichsozialer Gewerkschaftssekretär feierte die klerikale Parade, bei der die christlichen Arbeiter Staffage machen mußten, als „Fest- und Jubeltag der Arbeit“; es tue not, solche zu feiern, in einer Zeit, „wo man die Arbeit ihrer Würde entkleidet hat, ihr den Anteil an den Lebens- und Kulturwerten genommen hat“. Die Arbeit sei arg gedrückt und versklavt, da könne nur das „christliche Sittengesetz der Arbeit“ helfen. Und es sprach auch ein Sekretär Greif — derselbe, der seither zum Abgeordneten gewählt, für die Hungerzölle gestimmt hat! — der erklärte: „Auf der herausgearbeiteten Grundlage der christlichen Ideen wollen wir weiter kämpfen. . . . Wollen wir Gottes Siege mitfeiern, dann müssen wir auch Gottes Schlächte schlagen. Unser Kampf gilt der Herrschaft, der Selbstsucht, dem rücksichtslosen Gewinnstreben, der Vorenthaltung des gerechten Arbeitslohnes, der Nichtachtung der primitivsten Menschenrechte des Arbeiters. . . . Wir wollen unseren Stand aus dem Dasein einer zurückgesetzten Schicht herausheben.“

Wer diese geradezu sozialistisch klingenden Worte hörte, hätte glauben können, die katholische Kirche und ihre politischen Streitscharen hätten es satt, beim goldenen Kalb Wache zu stehen und sie seien nun endlich entschlossen, die Arbeit gegen das „rücksichtslose Gewinnstreben“ des Kapitalismus schützen zu helfen. Die christliche Arbeiterbewegung — sollte sie nicht mehr geistiges Opium sein, nicht mehr die ihr unter mißbräuchlicher Ausnutzung ihrer religiösen Gefühle zugetriebenen Arbeiter vom Klassenkampf ablenken wollen? Hatte der heilige Geist die Köpfe und Herzen der kirchlichen Hierarchen erleuchtet, daß sie den christlichen Arbeitern, die ihnen politische Gefolgschaft leisten, erlaubten, gegen die Versklavung der Arbeit zu kämpfen?

Zum Herbst darauf kam es zu Neuwahlen für das Parlament. „Nun danket alle Gott!“ schrieb damals der christliche Senator und Theologieprofessor Dr. Hilgenreiner, denn die Sozialdemokratie hatte in dem entseffelten Loben des Nationalismus und unter dem konzernierten Angriff der Reaktion eine Wahl- schlappe erlitten, der christliche Sozialismus dagegen hatte gesiegt. Nun danket alle Gott, der alles weise lenkt und der der politischen Kampf- armee Roms zum Erfolge verhalf, denn nun konnte endlich das christliche Sittengesetz sein Rettungswort beginnen. Es war die Gelegenheit gekommen, die sich noch günstiger gestaltete, als die deutschen Christlichsozialen ein Bestandteil der Regierungsmehrheit wurden, da die Christlichsozialen hätten zeigen können, wofür ihre Wähler Gott danken sollen, wenn sie — bleiben wir bei der klerikalen Ausdrucksweise — erfolgreich Gottes Schlächte schlagen. Nun war auch Gelegenheit für die Klerikalen, zu beweisen, wie sie für die Befreiung der gedrückten und versklavten Arbeit und gegen Herrschsucht, Selbstsucht und rücksichtsloses Gewinnstreben zu kämpfen bereit sind.

Die christliche Arbeiterschaft harpte der Dinge, die — nun danket alle Gott! — kommen würden. Ein Zeugnis würde nichts ändern: „der größte Teil der christlichsozialen Wähler besteht aus armen Besitzlosen, proletarischen Existenzen und Schiffbrüchigen

## Die Wandlung der Deutschbürgerlichen: „Das Todesurteil der Demokratie!“

Das einstige Urteil Krepels über das Schußgesetz.

Noch keine dreieinhalb Jahre ist es her, seit die nationaltschechischen Arbeiter, die Regierung über das Attentat auf Masin in geschickter Weise ausnützend, nach einem Ausnahmsgesetz riefen, das angeblich den Staat gegen drohende Ansturzversuche und seine Repräsentanten gegen ähnliche Anschläge schützen sollte, in Wahrheit aber gleich von Anfang an dazu bestimmt war, der erstarrten Reaktion eine wirksame Waffe zur Bekämpfung aller jener in die Hand zu drücken, die den Macht- habern unbenachteiligt waren und deren Verfolgung nach den bisherigen Gesetzen doch einzig- artig Schwierigkeiten gemacht hätte.

Daß sich ein solches Ausnahmsgesetz natür- lich in erster Linie gegen die Minderheiten und insbesondere gegen die Deutschen in die- sem Staate auswirken müßte, deren Ringen um die primitivsten sprachlichen Rechte sich leicht in die Ausschuttparagraphen dieses neu zu schaffenden Gesetzes einfügen ließ, haben alle oppositionellen deutschen wie ungarischen Parteien von allem Anfang an klar erkannt; einmütig wie selten sonst war auch die Abwehr, auf die dieses Gesetz bei allen deutschen Parteien stieß, einmütig die Verurteilung dieses Machtwortes in Wort und Schrift. Wohl niemand hätte es in jenen Tagen für möglich gehalten, daß sich einst deutsche Volksvertreter finden werden, welche die barbarischen Bestimmungen dieses Gesetzes da- durch sanktionieren werden, daß sie einmal selbst für die Auslieferung von Abgeordneten nach die- sem Gesetz stimmen werden.

Was hätten jene deutsch-bürgerlichen Abge- ordneten, voran Herr Spina und Herr Krepel, damals wohl getrieben, wenn ihnen ein Vertreter der Mehrheit in der Debatte die Möglichkeit auch nur leise angedeutet hätte, daß sie einstens dieses Gesetz durch eine bewußte Handlung anerkennen und es in der rücksichtslosesten Weise selbst gegen ihre Kollegen in der damaligen Opposition zur An- wendung bringen werden?

Ein einziger Ausschrei wäre durch ihre Presse gegangen und ein Strafgericht vom Himmel herab hätte den deutschen Sozialdemokraten ge- troffen, der auch nur die Möglichkeit einer sol- chen Wendung in den Bereich einer theoretischen Betrachtung gerückt hätte.

Und doch, es sind kaum drei Jahre verflo- sen und schon haben die Herren Landbändler, die Klerikalen und natürlich auch die Gewerbetreib- er all das vergessen, was sie damals gesagt; all die Entrüstung von einst ist ver- raucht, trotzdem in diesen drei Jahren so erst recht alle Läden dieses schlimmsten aller Aus- nahmsgesetze ans Tageslicht kamen und die arg- sten Befürchtungen durch seine Anwendung in der Praxis noch vielfältig übertroffen wurden!

des Lebens, die in Unwissenheit des wahren Wesens der Kirche eine Pflicht ihrer Gläubigkeit zu erfüllen glauben, indem sie deren politische Parteien wählen. Ja, es sind größtenteils arme Teufel, Arbeiter, kleine Pensionisten, besitzlose Proletarier — die Angehörigen der bürgerlichen Berufsstände wählen deutschnational, deutschdemokratisch, agrarisch — die bis auf die Geistlichen und ehemaligen Adligen den Klerikalen das Hauptkontingent an Wählern liefern.

Für den christlichen Sozialismus derer um Hilgenreiner, Böhr und Mayr-Harting war eine herrliche Gelegenheit zu seiner Bewährung bei der Follvorlage gekommen. Zehntausende sorgengequälte, notbedrückte Männer und Frauen hatten sich in gläubigem Vertrauen der politischen Führung der Christlichsozialen anvertraut — würden diese es da wagen, die Selbstsucht und das rücksichtslose Gewinnstreben der reichen Grundbesitzer zu unterstützen und durch die Fülle eine neue Teuerungswelle heraufbeschwören zu helfen? In die parlamenta- rische Vertretung der christlichsozialen Partei waren bei den Wahlen doch auch ein „paar christliche Gewerkschaftssekre-

Wie haben die Herren Spina und Krepel im Namen der deutschbür- gerlichen Parteien einst über das Schußgesetz geurteilt?

Am 22. Feber 1923, bei der Spezialdebatte über dieses Gesetz im Verfassungsausschuß des Abgeordnetenhauses, gab

Herr Dr. Spina

namens des Klubs des Bundes der Landwirte, der deutschen christlichsozialen Volkspartei und der deutschdemokratischen Freiheitspartei die Erklä- rung ab,

Der Verlauf der Generaldebatte habe bewiesen, daß jeder Versuch, die Mehrheitsparteien von der Unmöglich- keit und Verwerflichkeit des durch den Entwurf des Gesetzes zum Schutze der Republik auf die Grundsätze der De- mokratie und Freiheit unternommenen Attentates zu überzeugen, aus- sichtslos ist. Die formalen Anträge, die die sachliche und ernste Beratung der Vorlage ermöglichen sollten, wur- den in der im tschechoslowakischen Par- lament üblichen Art behandelt. Aus den Reden der Vertreter der Koalitions- parteien muß man die Ueberzeugung schöpfen, daß alle Bemühungen, den Geist der Reaktion aus dem Entwurfe auszumerzen, vergeblich wären. Deshalb wird die Beteiligung an der weiteren Ausschlußberatung abgelehnt.

Und bei der Verhandlung im Plenum, die so stürmisch verlief, daß vier Abgeordnete von der Parlamentswache aus dem Saale geschleppt wur- den und die gesamte Opposition geschlossen den weiteren Verhandlungen fern blieb, erklärte

Herr Krepel

wieder im Namen des Bundes der Landwirte, der deutschen Nationalpartei, der deutschen christ- lichsozialen Volkspartei und der deutschdemokrati- schen Freiheitspartei am 6. März 1923 folgendes:

Der Bund der Landwirte, die Deut- sche Nationalpartei, die Deutsche Christ- lichsoziale Volkspartei und die Deutsch- demokratische Freiheitspartei geben ihrer Ueberzeugung Ausdruck, daß die vorliegenden Gesetzentwürfe die voll- ständige Enttarnung der Dem- okratie in diesem Staate bedeuten. Sie haben den Zweck, jede der Regie- rung unerwünschte Aenderung zu ver- folgen, sie richten sich gegen die Ge- fahrung der Staatsbürger und sind nichts anderes als die Verflechtung des Terrors einer bestimmten politischen Staatsauffassung in die Form eines

parlamentarisch zustande gekommenen Gesetzes. Sie sind die Frucht und Folge der gewaltsamen Entschickung dieses Staates, welcher sich lediglich auf die Gewalt seiner Bajonette stützen kann und genötigt ist, seinen Bestand durch eine Schreckensherrschaft zu verteidigen. Zur Kennzeichnung des geschichtlichen Verlaufes der Demokratie in diesem Staate genügt ein Vergleich der Wirk- lichkeit mit den hochtönenden Phrasen, welche die heutigen Machthaber im alten Oesterreich und auch später zum besten gegeben haben und an denen auch der jetzige Präsident, insbesondere durch seine Kundgebung vom 18. Oktober 1918 beteiligt ist. Es wäre wahrlich ein erhebedes Schauspiel, wenn der Demokrat, Ethiker und Humanist als Präsident dieses Staates seinen Namen unter dieses Todesurteil der Demokratie setzen wollte.

Dieses Todesurteil der Demokratie, wie es Herr Krepel damals treffend nannte, haben vor wenigen Tagen Herr Spina und seine Klub- kollegen sowie eine saubere Bundesgenossen aus dem christlichsoz. Lager höchst eigenhändig unterzeichnet, als sie der Ausliefe- rung der fünf Abgeordneten zustimmten, die sich der Staatsanwalter unter ausdrücklicher Berufung auf das Schußgesetz als Beute erkor!

Und wie haben die Herren Spina im Abgeordnetenhaus, Herr Krepel im Senat ihren Verrat in diesem wohl einzig da- stehenden Fall einer mißbräuchlichen Anwen- dung des Schußgesetzes begründet?

Die Herren haben die Sprache verloren!

Werden sie in Zukunft den Schleier der Vergessenheit über diese größte Schande des sudetendeutschen Volkes breiten dürfen? Nein, denn jeder, der nicht selbst zu der Ausbeute- stube gehört, muß ihnen mit Verachtung die Tür weisen, wenn sie sich wieder an die Dessen- lichkeit trauen.

Gezählt, gewogen und zu leicht befunden.

das muß der Urteilspruch sein, den das unerbit- tliche Gericht der Geschichte einst über Leute die- ses Schlages sprechen wird.

Arbeiter, Arbeiterin!

Das Neuerste gewagt, alle Kraft restlos eingesetzt im Kampfe gegen diese Parteien des Verrates.

täre und „Arbeitervertreter“ hin- eingekommen! Lag nicht der Gedanke nahe, daß wenigstens die dem agrarischen Mammon- gott den Dienst verweigern würden? Vielleicht versuchten sie es, denn sie wußten, daß die christlichsozialen Arbeiter und Arbeiterinnen in der Zustimmung zu den Ausschungerzöllen einen elenden Verrat erblicken müßten; aber was haben sie zu sagen in einer Partei, in der die Geistlichkeit und die ehemaligen adeligen Höflinge allein zu kommandieren das Recht haben! Als etliche christlichsoziale Arbeiter gegen den Beitritt ihrer Partei zur tschechisch- deutschen Volkspartei schüchtern Einspruch zu erheben wagten, wurden sie niedergedonnert und auf die christliche Solidarität verwiesen, die es erfordere, im Interesse einer Erhöhung der Pfaffengehälter für die Verschlechterung der Lebenshaltung der besitzlosen Klassen einzu- treten.

Daß es so war, darüber hüllten sich die Macher der christlichsozialen Arbeiterbewegung in demütiges Schweigen. Dagegen hat ein tsche- chischer Kleriker, der Abgeordnete Cufil, den Mut zum Reden gefunden. Er hat in dem christlichsozialen Wochenblatt „Budoucnost“

einen Artikel veröffentlicht, in dem er verrät, daß die christlichsozialen Gewerk- schaftszentralen für ihre Abgeordneten bei den Wahlen die Freiheit der Abstimmung ver- langten, aber „dem Verlangen der Gewerk- schaftszentrale wurde nicht entsprochen“, vielmehr habe der Klub der katho- lischen Volkspartei die bindende Verpflichtung, für die Follvor- lage zu stimmen, allen Klubmit- gliedern anbefohlen!

Die christlichsoziale Partei hat, um unter der Arbeiterschaft Seelenfang zu betreiben, sich eine eigene Filiale für christliche Arbeiter zu- gelegt und sie besitzt sogar eigene Arbeiter- sekretäre und Arbeiterabgeordnete. Aber die haben zu suchen, wenn es das materielle Inter- esse der Geistlichkeit erfordert, und wenn es die hohe geistliche Hierarchie befiehlt. Das christliche Sittengesetz der Arbeit, es besteht in der Praxis nur in dem Streben des Klerus nach Macht und in der Be- friedigung seiner Geldgier. Die christlichen Arbeiter sind nichts als die Ma- rionetten des Klerikalismus.



# Inland.

## Beneš bleibt Minister.

Was sein Abgeordnetenmandat betrifft, beläßt ihm seine Partei freie Hand.

Prag, 29. Juni. (Tsch. P. B.) Der erweiterte Vollzugsausschuß der tschechoslowakischen sozialistischen Partei beriet heute unter Vorsitz des Obmannes B. Křofaš und unter Teilnahme von 60 Mitgliedern (mit Stimmrecht) und neun Mitgliedern mit beratender Stimme den ganzen Tag. Ueber die politische Lage referierten Dr. Franko, Stříbrný und Křofaš. An der Debatte beteiligten sich fast alle anwesenden Abgeordneten, Senatoren und Vertrauensmänner der Gaue aus Böhmen, Mähren, der Slowakei und Karpathenland. Obmann Křofaš verlas eine Zuschrift, die gestern von Minister Dr. Beneš eingegangen war, welcher mit dem Standpunkte des Präsidenten der Republik vollkommen übereinstimmt, daß bei der heutigen internationalen Lage und mit Rücksicht auf die Aufgaben, welche uns insbesondere im Herbst bevorstehen, an eine Demission Dr. Beneš als Außenminister aus gesamtstaatlichen Interessen nicht zu denken sei. Dr. Beneš anerkennt lobal die Schwierigkeiten, welche der Partei bei der heutigen Lage in innerpolitischer Hinsicht entstehen und resigniert auf sein Abgeordnetenmandat. Die Mehrheit der Anwesenden war gegen die vorbehaltlose Annahme dieser Resignation, indem sie die Bedeutung Dr. Beneš für den Staat und die Partei nachdrücklich hervorhob.

In Anbetracht der Demission Dr. Beneš auf die Funktion des Ministers des Auswärtigen wurde einstimmig folgender Standpunkt gebilligt:

„Der erweiterte Vollzugsausschuß der tschechoslowakischen sozialistischen Partei anerkennt die ungewöhnlich ersten Gründe, welche Dr. Beneš verpflichten, im Interesse des Staates an der Spitze des Außenministeriums zu verbleiben, da der leitende Grundsat der Politik der tschechoslowakischen sozialistischen Partei immer war, daß ihr das Interesse der Republik über alles geht. Es ist selbstverständlich, daß die Partei die auswärtige Politik Dr. Beneš auch künftighin so loyal wie bisher unterstützen werde.“

Was die Resignation des Ministers Dr. Beneš auf das Abgeordnetenmandat betrifft, wurde folgendes beschlossen:

„Der erweiterte Vollzugsausschuß der Partei überläßt in der Frage der Belassung oder Nichtbelassung des Abgeordnetenmandates Dr. Beneš vollkommen freie Hand.“

Auf Vorschlag des Vertreters des Jungbunzlauer Gaues wurde beschlossen, in kürzester Zeit die Parteiverammlung einzuberufen.

## Ein tschechisch-merikaler Abgeordneter anerkennt die Schädlichkeit der Getreidezölle.

Der Vertreter der tschechisch-merikalen Gewerkschaften im Parlament, Abgeordneter Cuzil, hält es in seinem Wochenblatt „Budoucnost“ für begreiflich, daß über das Zollgesetz unter großen Stürmen und großer Erregung abgestimmt wurde. „Denn es wird selten ein Gesetz geben, das so tief in das Wirtschaftsleben und insbesondere in das Leben der arbeitenden ärmeren Bevölkerung einschneidet. In allen Schichten der Konsumenten, Gewerbetreibenden, Kleinlandwirte, Arbeiter und Angestellten rief die Frage der Verteuerung starken Widerstand hervor, denn alle diese Schichten führen einen Kampf gegen die Unzulänglichkeit ihres Einkommens. Der Kleinlandwirt muß Mehl und Brot, Hülsenfrüchte, Reis und andere Lebensmittel kaufen, was er auf der einen Seite durch die Erhöhung der Preise gewinnt, muß er auf der anderen Seite in noch größerem Maße beim Einkauf von Brot, Mehl usw. ausgeben.“

# Die Auseinandersetzung mit den Fürsten.

## Verchiebung bis zum Herbst?

Berlin, 29. Juni. (Eigenbericht.) Der Reichstag hat heute die Beratungen über die endgültige Vorlage betreffs der Auseinandersetzung mit den ehemaligen deutschen Fürsten begonnen. Die sozialdemokratische Fraktion hat ihre Stellungnahme verlegt, um zu hören, welche Zugeständnisse die Regierungsparteien zu machen gewillt sind. Der Beschluß der Sozialdemokraten wird vor der dritten Lesung, die wahrscheinlich Freitag erfolgen wird, gefaßt werden. Bisher haben die Regierungsparteien kein besonderes Entgegenkommen bewiesen, so daß es sehr zweifelhaft ist, ob das Gesetz die Zustimmung der Sozialdemokratie finden wird. Bei den heutigen Verhandlungen stellten sich die Vertreter der Regierungsparteien auf den Standpunkt, daß es sich um eine Rechtsfrage handle, während die Sozialdemokraten betonen,

deswegen erklären die Kleinlandwirte mit Recht, daß die Erhöhung der Zölle für sie keine Bedeutung hat. Es ist auch kein Wunder, daß in diesen Schichten das Zollgesetz Widerspruch hervorgerufen hat. Der genannte Abgeordnete verrät dann auch, daß die Gewerkschaftsorganisationen der tschechischen Merikalen für ihre Abgeordneten die Freiheit der Abstimmung verlangt haben, aber diesem Wunsche wurde nicht Rechnung getragen und der Klub der Abgeordneten der tschechischen Volkspartei hat beschlossen, daß alle seine Mitglieder für die Zölle stimmen müssen. Es ist in der tschechisch-merikalen Partei genau so wie bei den deutschen Christlichsozialen, daß die Vertreter der Arbeiterinteressen nichts zu sagen haben und daß beide merikalen Parteien die Vertreter der besitzenden Klassen sind.

## Eine bemerkenswerte bürgerliche Stimme.

Die „Frankfurter Zeitung“ über die deutschen Zollparteien.

In einem redaktionellen Leitartikel nimmt die „Frankfurter Zeitung“, das größte reichsdeutsche Tagblatt, zu den letzten Vorgängen in der tschechoslowakischen Stellung. Gleich eingangs ist die Rede von der

„schmählischen Auslieferung von fünf Abgeordneten an den Staatsanwalt, nicht etwa wegen krimineller Handlungen außerhalb des Hauses, sondern wegen einer etwas gewalttätigen Form der Obstruktion“. Es sei immerhin bemerkenswert, wenn auch nicht rühmlich, daß eine solche Unterstellung des Parlaments unter den Gerichtsbarkeit sich früher nur gegen deutsche Abgeordnete richtete, während jetzt ein Teil der deutschen Abgeordneten, Merikale und Agrarier, selbst bei der Mehrheit war, die dem Auslieferungsbegehren des Staatsanwalts zustimmte. . . . Zur Hebung der Achtung vor dem Parlament kann dergleichen nicht beitragen, und daß deutsche Abgeordnete wesentlich zu dieser moralischen Verkleinerung des Parlaments beigetragen haben, das festzustellen ist für Deutsche beschämend.“

Im letzten Teil dieses bemerkenswerten Aufsatzes heißt es:

„. . . drei deutsche Parteien, die Agrarier, die Merikalen und die Gewerkepartei haben sich zur Verfügung gestellt, um die ausgefallenen tschechischen Parteien, die in die Opposition gegangen sind, zu ersetzen. Man kann nicht einmal sagen, die deutschen Parteien seien selbstlos gewesen. O nein! Von der Annahme der Zollvorlage erwarten die Agrarier, von der Annahme der Gehaltsvorlage für die Geistlichen die Christlichsozialen für sich Sondervorteile. Aber nun, da

daß die Auseinandersetzung mit den Fürsten eine eminent politische Frage sei, die nach den Grundzügen der republikanischen Verfassung bereinigt werden müsse.“

Eine nennenswerte Annäherung zwischen diesen beiden Standpunkten ist auch heute nicht erfolgt. Der Reichsinnenminister wiederholte eine frühere Erklärung des Reichsministers, wonach die Regierung, falls das Gesetz im Plenum nicht zur Annahme gelangen sollte, aus dieser Situation die Konsequenzen ziehen werde. Ob darunter die Auflösung des Reichstages oder der Rücktritt der Regierung gemeint ist, wurde nicht mitgeteilt. Möglicherweise wird die Regierung weder das eine noch das andere tun, sondern vorläufig alles beim alten lassen und im Herbst eine neue Lösung vorschlagen.“

„Sie einmal in der Mehrheit waren, erklärten sie sich auch bereit, dem Staate Steuern zu bewilligen und sogar das Odium auf sich zu nehmen, das mit der Auslieferung von Abgeordneten an den Staatsanwalt mit Recht verbunden ist. Früher haben sie sich solchen Anträgen immer mit allen Mitteln widersetzt, heute sind sie in der im wesentlichen von der tschechischen Reaktion dirigierten Mehrheit mitgegangen und für deren Politik mit hastbar. Man hat von Konzessionen auf national-politischem Gebiete gesprochen, und an sich läge es ja auch nahe, an so etwas zu denken. Denn die Logik verlangt, daß eine Regierung, die sich bei ihrer gesetzgeberischen Arbeit ganz wesentlich auf deutsche Vorteile stützt, der deutschfeindlichen und geradezu die Deutschen verfolgenden Politik ein Ende macht. Aber davon ist bisher nicht die Rede, und von irgendwelchen Zugeständnissen, die etwa hinter den Kulissen versprochen worden wären, ist nichts sichtbar geworden. Dagegen haben die Nationaldemokraten, die mit diesen Deutschen in derselben Mehrheit sitzen, erklärt, daß ihnen von keinen Konzessionen nationaler Art etwas bekannt ist, und daß sie auch zu keinerlei nationalen Zugeständnissen ihre Zustimmung geben würden. Das steht nicht danach aus, als ob bei der Politik dieser deutschen Parteien, von der sie in einer verteidigenden Erklärung sagen, sie „mühten sie im Interesse des deutschen Volkes konsequent weitergehen“, für beflagtes deutsches Volk etwas Wesentliches herauskommen werde. . . . Freilich mußte dem Zustande, daß die Deutschen dem Staate rein negierend gegenüberstünden, ein Ende gemacht werden. Aber es war nicht die Sache der Deutschen, dazu den ersten Schritt zu tun. Ein ehrlicher, anständiger Ausgleich hätte vorausgehen müssen. Mit kleinen Geschäftstreibereien und mehr oder weniger kleinen Geschäftchen in der chambre separee läßt sich ein so großes Problem wie das deutsch-tschechische nicht lösen. Sollten diese deutschen Parteien, die es so eilig hatten, Zölle, Steuern und Merikergehälter zu bewilligen und sich zu Helfern eines tschechischen Ausnahmeregimes zu machen, wirklich soviel Charakter aufbringen, daß sie ihre Rechnung präsentieren, so wird ihnen Dr. Kramář die Antwort geben. Wir fürchten, daß das Ergebnis dieser Politik nicht eine Versöhnung der beiden großen Völker sein wird, sondern lediglich die betrübliche Feststellung, daß es sich um eine Episode gehandelt hat, bei der von dem moralischen und nationalen Renommee der Deutschen wieder ein Stück in die Brüche gegangen ist.“

Der Minister für nationale Verteidigung wollte demissionieren? So behauptet Dr. Lukavský in seinem Pilsener Blatt: „Wir verhehlen uns nicht, daß wir, tritt kein Umschwung ein, schweren

Krisen, ja einer Staatskrise entgegengehen. Das Ministerium für nationale Verteidigung überreichte in den letzten Tagen einen Gesetzentwurf betreffend die Verlängerung der bisherigen Militärdienstzeit. Der Minister für nationale Verteidigung, General Štrobý, hat großes Gewicht darauf gelegt, damit die Vorlage noch vor den Ferien verhandelt werde. Die Vorlage wurde jedoch nicht verhandelt. Warum? Weil es für sie keine Mehrheit gibt. Glaubt jemand, daß die Deutschen für sie gestimmt hätten? Oder glaubt man, daß die Deutschen dafür gestimmt hätten ohne nationalpolitische Vorteile? Es verlautele daß General Štrobý dadurch, daß die Vorlage nicht verhandelt wurde, so mißgestimmt war, daß er die Demission überreichen wollte, weil er ohne Durchführung des Gesetzes die Verantwortung für die ihm anvertraute Armee nicht übernehmen will. Im Herbst wird es zur Verhandlung des Staatsvoranschlags kommen. Glaubt jemand, daß die Deutschen für den Staatsvoranschlag ohne nationalpolitische Kompensationen stimmen werden?“

Eine Budgetmehrheit wird gesucht. In den Betrachtungen der tschechisch-bürgerlichen Presse findet man vielfach Anschauungen, die verdeckte Drohungen gegenüber den tschechischen sozialistischen Parteien darstellen. Diese Drohungen bestehen darin, daß die tschechisch-bürgerlichen Parteien andeuten, sich für das Budget eine Mehrheit in den Reihen der deutschen Zollparteien zu suchen. So schreibt der tschechisch-merikale „Pravý večerník“: „Wir befinden uns politisch auf dem Scheidewege. Wir betrachten die Dinge ruhig und da scheint uns, daß es zur Erneuerung der nationalen Koalition eher nicht kommt als kommen wird. . . . Freilich verfügen die tschechoslowakischen nichtsozialistischen Parteien nicht über die Parlamentsmehrheit. Die wird gesucht werden müssen. Wenn die Sozialisten nicht klüger werden, wird sie dort gesucht werden, wo sie in den letzten Tagen gefunden wurde. Und wenn die tschechoslowakischen Sozialisten drohen, daß sie nicht für das Budget mit der Kongruppo stimmen werden, wird auch eine Budgetmehrheit gesucht werden müssen.“ Es wird ja auch in der tschechoslowakischen Politik nicht so heiß gegefessen wie gefochst ist und in der parlamentarischen Zeit kann sich manches ereignen, was den in den tschechisch-merikalen Blättern ausgedrückten Standpunkt ändert.

Kroftobistären nennt das „Pravo Lidu“ in einem unter diesem Titel erschienenen Leitartikel das Zammern der tschechisch-bürgerlichen Parteien über das Aufhören der allnationalen Koalition. „Es würde uns mehr imponieren“, so schreibt das genannte Blatt, „wenn die bürgerliche Koalition offen und ehrlich zugeben würde, daß durch ihr politisches Vorgehen der nationale Gedanke vom realwirtschaftlichen Interesse überwunden wurde und wenn man ehrlich anerkennen würde, daß die Koalition der bürgerlichen Parteien auch für die Zukunft ihr politisches Vorgehen mehr auf die Annäherung mit den bürgerlichen Parteien der anderen Nationen stellen wird als auf das soziale Kompromissen mit den tschechischen Arbeitern. Die Politik des Bürgerblocks war bei der letzten Tagung des Parlaments materiell so herausfordernd, daß es in der Tat nicht nötig ist, die Leffentlichkeit mit Phrasen von der teuren Nation und dem jungen Staat zu täuschen und daß die Zeit gekommen ist, offen und gerade zu denken und zu schreiben.“ — Bemerkenswert ist auch eine andere Stelle, in welcher der Gedanke zum Ausdruck kommt, daß der Staat nicht auf die allnationalen Koalition angewiesen ist: „Wir sind von der Bürgerkoalition beschrien worden, daß sich der Staat ohne sozialistische Unterstützung des deutschen Bauern und des magyarischen Christlichsozialen genügend ist, um sie abzulösen. Gut, wir nehmen es zur Kenntnis. Auch uns freut die Tatsache, daß die Kraft des Staates über den politischen Chauvinismus des

Nus dem Tschedischen von Richard Brandels.

# Moral en gros.

Ein Roman wider alles Herkommen

40 Von Jiri Haukman.

Nichts weiter. Die Sorge um die detaillierte Ausmalung dieses weltgeschichtlichen Ereignisses überließ er den Journalisten aus dem Pressehauptquartier. Diese erfüllten natürlich ihre Aufgabe mit der gehörigen Gewissenhaftigkeit und füllten einige seit gedruckte Sonderausgaben ihrer Blätter mit ausführlichen Schilderungen.

Soweit man aus ihren, natürlicher Weise einigermaßen parteiisch gefärbten Angaben schließen kann, hatte sich der Zoll der südl. Metropole sehr dramatisch abgespielt. Um zwölf Uhr nachts wurde vom Distrikommandanten der Befehl erteilt, daß sich alle den Vorschriften des Wehrgesetzes unterliegenden Bürger auf dem im Westen der Stadt gelegenen Exerzierplatz zu versammeln hätten; bis drei Uhr gingen Polizei und Militär in sämtliche Wohnungen auch der entlegenen Vorstädte, störten die nichtschlafenden Bewohner aus dem Schlaf und führten die in vielen Fällen nur mit einem Nachtwand bekleideten auf den angewiesenen Platz. Gleichzeitig wurden sämtliche Wertobjekte zerstört, besonders künstlerische Schenkwürdigkeiten, und als man annehmen konnte, daß außer einer unbedeutenden Anzahl von Greisen und ganz

kleinen Kindern sich weiter niemand in der ehemals so stolzen „Königin des Südens“ verberge, wurde ein Eilmarsch in der Richtung zur Halbinsel Schadleton angetreten.

Bald darauf drang eine Abteilung des Nordviller freiwilligen Grenadiertorps als erste in die Straßen der unglücklichen Stadt ein.

Der Vormittag wurde behördlichen Feierlichkeiten gewidmet. Den Rest der Bevölkerung trieb man mit dem strengen Befehl, den Sieger mit spontanen Beifallsrufen zu begrüßen, auf den Platz der Republik, und General Helle-Part selbst hielt an die Truppen eine knappe, aber warmfühlende Ansprache, in der er ihnen für ihre Tapferkeit dankte und den eben errungenen Sieg für entscheidend erklärte. Dann verhißte er unter den Klängen der Nationalhymne die Freiheitsstatue mit einer blaugoldenen Fahne. Dieser Akt wurde von einer dreifachen Salve aus den 230 Kilometer-Geschützen begleitet. Hierauf wurden kleine Abteilungen durch die Stadt geschickt, die nach einzelnen auführerischen Bezeichnungen an Staats- und Selbstverwaltungsdämtern forschen sollten und sie durch rechtsgültige Aufschriften der einheitlichen Republik Utopien ersuchen mußten. Bei dieser Gelegenheit wurde auf das Denkmal im Staatspark an die von Gravours Büste ein genommene Stellung wieder ein Gorillaskopf gesetzt.

Am Nachmittag wurde das teuerste Kleinod von Sudville — sein gigantisches Arsenal — beschlagnahmt und für den eigenen Gebrauch adaptiert, während eine andere Denkwürdigkeit, die Schwarze Waffe mit dem Geburtshause des ersten Sudviller Separatisten, der Nachwelt zur Warnung dem Erdboden gleichgemacht wurde. Am Abend endlich wurde den Soldaten zu verstehen gegeben, daß Plündern und Beute-

machen sowohl durch das internationale Recht, wie durch die militärischen Dienstvorschriften strengstens verboten sei, daß aber bei eventueller Uebertretung dieses Verbotes das Gesetz von den beruflichen Faktoren so liberal als möglich ausgelegt werden würde — König Weiserich hätte sich des Jarigefühls und der Kunstliebe seiner Bandalen geschämt, wenn er hätte sehen können, was sich infolge dieser Nachsichtigkeit in jener Nacht in Sudville abspielte. Geschäfte, Bet- und Kaffeehäuser, Restaurationen, Privatwohnungen, alles wurde bis auf den letzten Splitter ausgeraubt, und die Einrichtung, da sie zu nichts anderem zu gebrauchen war, vollkommen zertrümmert. Einige junge Artilleristen begannen sogar das Straßenpflaster zu demolieren und Telephondrähte herunterzureißen, nur um ihre Vernichtungswut zu befriedigen.

Bei dieser allgemeinen Verwüstung wurde nur das Palais Argheproas verschont. Auf ausdrücklichen Wunsch des großen Choropras selbst wurden längs der Gärten, welche die Gebäude umgeben, starke Wachabteilungen aufgestellt, welche rücksichtslos die schändlichen Räuberbanden vertrieben, so daß das Eigentum des Eisenbahnkönigs unberührt blieb. Niemand konnte zwar die Gründe, die den Nordviller Magnaten zu diesem Entschlusse veranlaßt hatten, aber die patriotischen Blätter schrieben es seiner Bewundernswürdigkeit, auch den Hauptgegner in edelmütiger Weise schonender Hochherzigkeit zu und überschütteten ihn mit einer Reihe neuer Lobeshymnen.

In Nordville weckte die Kunde von dem entscheidendem Siege begeisterten grenzenlosen Jubel. Seit der Kriegserklärung — wie weit schien die schon zurückzuliegen! — hatte die in einer Flut blaugoldener Fahnen versinkende Stadt

keine so freudigen Kundgebungen erlebt. Den ganzen Tag über wurden endlose Umzüge veranstaltet, selbstbewußte Reden gehalten, patriotische Lieder gesungen, Hochrufe ausgebracht u. s. w., wie es immer bei ähnlichen Gelegenheiten zu geschehen pflegt.

Auch am folgenden Tage wurden die begeisterten Kundgebungen vom frühen Morgen an fortgesetzt und die unbefriedigend freudige Stimmung hätte sich gewiß noch gesteigert, wäre sie nicht plötzlich wie von einer eisigen Douché durch die Kundmachung abgeköhlt worden, die kurz vor elf Uhr am schwarzen Brett der Polizeidirektion erschien und nach einer kurzen Schilderung der allgemein günstigen, strategischen Situation den bedeutungsvollen Satz enthielt: „Obwohl also von einer unmittelbaren Gefahr kein Rede sein kann, wird dennoch die ganze Bevölkerung aufgefordert, im eigenen Interesse an alle Eventualitäten gefaßt zu sein, die bei der unsicheren Kriegszeiten infolge der Nähe der feindlichen Armeen mit der Zeit vielleicht eintreten könnten.“

Noch waren die Kundmachungen nicht an den Straßenecken affiziert, als unterhalb der Statue der Republik auf dem Freiheitsplatz bunte Fahnenfederbüsche auftauchten, die von den Helmen des freiwilligen Sudviller Scharfschützenkorps wehten. . . .

Das Bild der Verwüstung, das die pacifische Metropole innerhalb vierundzwanzig Stunden bot, unterschied sich nur wenig von jenem, das man kurz vorher in der ehemaligen Hauptstadt des Südens hatte erblicken können. Nur das Palais Argheproas wurde aus nicht ganz einleuchtenden Gründen verschont.

(Fortsetzung folgt.)

\*) Gen. v. Schläfer z. B. teugelt in seinem Bericht irgend einen Erfolg des Feindes mit der Behauptung, daß die Uebergabe der Stadt nur eine notwendige, schon lange erwartete Folge der vorangegangenen, eigenen Frontverlängerung gewesen sei.







# Der proletarische Kindertag.

Ueber die proletarischen Kinderfeiern, die am Sonntag stattfanden, gingen uns bisher folgende Berichte zu:

**Leplitz.** Tropham im Bezirke in vier Orten andere Seite und außerdem ein Bürgerfchulerturnen stattfand, nahmen am Festzuge mehr als 1000 Kinder und außerdem viele Jugendgenossen und Erwachsene teil. An der Spitze zogen Pfeifer und Trommler, hinter ihnen die kleinen Fahnenträger zweier Arbeiter-Turnvereine. Nach der Ansprache des Genossen Hossauer entwickelte sich am Festplatz reges Treiben. Tanz, Spiel und Kaspertheater beschäftigten die Hunderte von Kindern.

**Bodenbach.** Trotz der ungünstigen Witterung nahmen am Festzuge weit über 500 Kinder und viele Jugendliche teil. Der Kindertag war durch eine Morgenfeier auf der Schäferwand mit einer Ansprache des Genossen Hossätter, einem Prolog, einem Sprechchor der Jugendlichen und mit Jugendchören und Jugendspielen eröffnet worden. An der Spitze des Zuges marschierten unsere „Roten Falken“, hinter ihnen die Kinderkapelle, dann die übrigen Kinder mit Kränzen und Wimpeln. Auf dem Festplatz sprach Genosse Hossäter einige herzliche Worte, dann wendeten sich die Kinder mit Freude den zahlreichen Belustigungen.

**Saida.** Viele hundert Kinder zogen in fröhlicher Stimmung durch die Straßen der Stadt zum umwäldeten Spielplatz, wo nach kurzer Begrüßung in Gemeinschaft mit den Jugendlichen die fröhlichen Spiele begannen. Am dem Kindertag nahmen auch sehr viele Erwachsene teil.

**Warnsdorf.** Der erste Versuch einer Jugendweiche durch die sozialdemokratischen Organisationen ist hier gelungen. In die Schule verlassende Kinder empfangen die Weiche. Die Ansprache an die jungen Genossen hielt Genosse Pahrer aus Auffig. Am dem Kindertag im Volkspark nahmen 200 Kinder teil, zu denen Gen. Goltz sprach. Dann wurde geturnt und gespielt. Alle Teilnehmer zeigten sich von der Veranstaltung hoch befriedigt.

**Schindenan.** Etwa 100 Kinder nahmen am Festzuge und an den Spielen teil, außerdem die Jugendlichen, die Turner und viele Arbeiterkinder; ein proletarisches Familienfest im schästen Zinne.

**Komotau.** Ueber 500 Kinder und ebenso viele Erwachsene hatten sich zu dem ersten proletarischen Kindertag im Bezirk Komotau eingefunden. Unter dem frohen Spiel der Jugendwelle ging es zum Festplatz Mauthäus, wo sich auf der Weiche hinter dem Rathaus bald ein frohes, buntes Treiben entwickelte.

**Rauden.** Der Kindertag wurde hier im Garten des Brauhauses in Absicht abgehalten und mit einem Bläserchor, dem Kinderfrohndoch, einer Reitation und einer Ansprache eröffnet. Zum Abschluß sangen Erwachsene und Kinder das Lied der Arbeit, dann gaben sich die 180 Kinder dem Spiel hin, das mit wirklich künstlerischen, aber der Seele des Kindes entsprechenden Vorträgen und Erzählungen abwechselte.

**Mörten.** Das Kindertag wurde auf dem Erntplatz in Raudorf an der Weiche abgehalten. Am Festzuge, der buntenwimpelte Wagen mitführte, wurden 600 Kinder und ebenso viele Erwachsene gezählt. Nach einer Begrüßung durch Gen. Kern-Teplich freuten sich die Kinder bei Spiel und Tanz bis zum Abend. Anschließend wurden in feierlicher Weise 15 schulentlassene Knaben und Mädchen in die Jugendorganisation aufgenommen. Die jungen Genossen und Genossinnen leisteten unter tüchtigster Begleitung aller Anwesenden den Fahnenmarsch. Die Festrede hielt auch hier Genosse Kern.

**Zaaz.** Der Kindertag auf dem Platz des Arbeiter-Turnvereines in Zaaz vereinigte mehr als 300 Kinder zu frohem Spiel und echter Freude. Die Festrede bei der Jugendweiche hielt Genosse Zischka.

**Reichenberg.** Der Kindertag wurde im Stadtwaldchen gefeiert. 200 Kinder und 400 Erwachsene nahmen daran teil. Spiel, Volkstänze, Gesänge und Sprechchöre und natürlich auch das Kaspertheater füllten die Zeit angenehm aus. Die Begrüßungsworte sprach Genosse Hajetschel.

**Brünn.** Das Fest der Jugendweiche nahm einen sehr schönen Verlauf. Der Besuch war bedeutend stärker als im Vorjahre, die Anzahl der Teilnehmer doppelt so groß. — Der Kindertag wurde mit Rücksicht auf den Genossenschaftstag auf den 1. August verlegt, an dem auch das Kreisarbeiterfest stattfindet.

**Troppau.** Im Volkshingarten hielt Genossin Rohberger die Festrede an die zahlreich erschienenen Kinder und Eltern. Rhythmische Übungen und Kinderspiele füllten den Nachmittag aus. Zugleich mit dem Kindertag wurde auch der internationale Genossenschaftstag gefeiert. Für die Genossenschaftler sprach Gen. Görtler-Jägerndorf.

**Wigstahl.** Vormittags fand unter zahlreicher Beteiligung die Jugendweiche statt, der ein künstlerisches Programm angefügt war. Nachmittag wurde bei sehr gutem Besuch der Kindertag mit Regitationen, Gesangs- und Musikvorträgen, turnerischen Vorführungen und Spielen gefeiert.

**Türnitz.** Bei verhältnismäßig schönem Wetter wurde unser Kindertag gemeinsam mit dem Bezirksfest im Schloßpark in Türnitz abgehalten. Am Vormittag versammelten sich an sechzig aus der

Schule entlassene Kinder im Volkshaus zur Jugendweiche. Ganz still und feierlich war, als nach dem Singen des Kinderfreundeliedes Musik durch den Raum schwall und Genosse Dobiasch an die Kinder eine Ansprache hielt. Hieraus las Gen. Skoutajan einige auf die Jugendweiche passende Gedichte, worauf er in einer Ansprache an die nun schon erwachsene Jugend dieselbe auf den Wert und das Ziel der sozialistischen Jugendbewegung aufmerksam machte. Mit dem Abzingen des Liedes „Wenn

wir schreiten Zeit an Zeit“ wurde die schöne und ernste Feier geschlossen. Am Nachmittag zogen unsere Buben und Mädels nach Probitz, wo der Festzug nach Türnitz aufgestellt wurde. Beim Konsumvereinsgebäude wurden die Kinder mit bunten Fahnen beieilt. Ein langer Zug von Kindern bewegte sich nach Türnitz auf den Festplatz, auf dem bald ein lustiges Treiben begann. Der Wettergott war uns wohl gesinnt und so wurde bis in den späten Abend gespielt, gesungen und getanzt.

# Die Kaufleute gegen die Agrarzölle!

## Eine schallende Ohrfeige für die Gewerbetriebe!

Am unsinnigsten von den drei deutschen Zollparteien hat wohl die Gewerbetriebe partei gehandelt. Die Landbändler haben für die Zölle gestimmt, weil sie die Gewinne der Großbauern vergrößern wollen, die Christlichsozialen, um die Konkurrenz mit den Landbändlern zu bestehen. Beide Parteien haben die Interessen der Besitzenden unter ihren Wählern vertreten und die der Besitzlosen verraten. Die Gewerbetriebe partei hat jedoch alle ihre Wähler verraten, nur der Wunsch, auch bei den nächsten Wahlen von Gnaden der Landbändler ein paar Mandate zu erhalten, hat sie zu ihrer Stellungnahme für die Zölle bewogen. Denn, was hat ein Kaufmann oder Kleingewerbetreibender für ein Interesse daran, daß die Lebensmittel durch den Zoll verteuert werden? Für ihn bedeutet die dadurch eintretende stärkere Belastung der arbeitenden Klasse eine geringere Möglichkeit, zu verkaufen, denn die Arbeiter und Angestellten können weniger kaufen und insbesondere weniger Industrieartikel konsumieren, ganz abgesehen davon, daß doch auch das Kleinbürgerturn Mehl und Brot, Reis und Hülsenfrüchte, Fett und Fleisch teurer wird bezahlen müssen. Es ist vom Standpunkt ihrer Wähler einfach ein Wahnsinn, was da die Gewerbetriebe partei unter der Führung des unfähigen Stenzl getan hat.

Das beginnen nun auch die Kaufleute und Gewerbetreibenden einzusehen. In unseren Versammlungen gegen den Zollraub konnte man vielfach Handwerker und Geschäftsleute sehen, die den Ausführungen unserer Redner voll und ganz zustimmten, und in Gesprächen mit den Gewerbetreibenden kommt der ganze Unmut des Kleinbürgertums über die Gewerbetriebe partei zum Ausdruck. Die ersten, die mit diesem Unmut nun öffentlich hervortreten, sind die Kaufleute.

Sonntag hat nämlich in Brünn ein deutscher Kaufmannstag stattgefunden, zu dem etwa 300 Kaufleute aus der ganzen Republik erschienen waren. Das Referat erstattete der Direktor des böhmischen Landesgewerbeförderungsamtes, Oberlandesrat Kubelka, der davon ausging, daß die wirtschaftliche Lage im gegenwärtigen Augenblick viel zu wünschen übrig lasse. Die Ursachen hievon seien, daß die Grundlagen der Gütererzeugung bismun recht teuer geblieben sind. Daß dem Herrn Kubelka nicht nur Kohle und Rohstoffe, sondern auch die Arbeitslöhne zu teuer sind, beweist nur, daß die Herrschaften immer wieder den Kampf gegen die Arbeiterklasse im Kopfe haben, obwohl sie andere Sorgen haben müßten und auch haben. Die Löhne der Arbeiter sind so niedrig — steht doch die Tschechoslowakei, was die Höhe des Reallohnes betrifft, in der Reihe der Staaten an vierzehnter Stelle — daß deren Einkommen, sollen die Arbeiter nicht an Ausbeutung zugrundegehen, nicht mehr niedriger sein kann. Aber ist schon die Klage über die teureren Rohstoffe eine Polemik gegen hohe Zölle — je höher die Zölle, desto teurer die Grundlagen der Gütererzeugung, von denen Herr Kubelka spricht —, so wurde der Redner später noch deutlicher. Er sagte:

„Angesichts dieser Tatsachen müssen wir uns zu dem Gedanken einer europäischen Wirtschaftssolidarität durchringen, wollen wir

nicht in kurzer Zeit dem allgemeinen europäischen Untergang entgegengehen. Die zahlreichen Staaten Nordamerikas kennen untereinander keine Zollgrenzen, keine Passchwierigkeiten, keine Hochschutzzölle. Sie sind die Vereinigten Staaten Nordamerikas, ein einheitliches Wirtschaftsgebiet.

Die jüngst beschlossenen Hochschutzzölle führen aber zu allem anderen eher als zur „europäischen Wirtschaftssolidarität“. Beweis hiefür das Einschreiten Ungarns und das Mißvergnügen, das in Jugoslawien angesichts der Erhöhung der tschechoslowakischen Zollschranken herrscht.

Eine schallende Ohrfeige für die Gewerbetriebe partei aber bedeutet die zur Annahme gelangte Resolution des Kaufmannstages, in der es in Bezug auf die Zölle heißt:

Die Wirtschaft als Ganzes und damit auch alle ihre Glieder, zu denen die Handels- und Verlehrsunternehmen stets als unentbehrliche Bestandteile gehören werden, können nur dann zu einer gesunden Weiterentwicklung gelangen, wenn die intensivsten Bestrebungen der Regierung und der gesetzgebenden Körperschaften darauf gerichtet werden, in Mitteleuropa größere und umfassendere Wirtschaftsgebiete zu schaffen, als sie heute nach dem Weltkrieg durch Friedensverträge und Zollabschlüsse existieren. Die überall sich vordringende protektionistische Hochschutzzollpolitik bringt es mit sich, daß nicht die natürlichen Erzeugungsbedingungen und die Güte der Erzeugnisse für die Begründung und Weiterentwicklung der Erzeugungsunternehmen ausschlaggebend sind, sondern ein einseitiges staatliches Protektionssystem und ein Begünstigungswesen, das den Handel ebenso schädigt, wie es den Konsum verteuert, und zum Schluß in Arbeitslosigkeit und ökonomische Verschleuderung von Produktionsgütern ausmündet, durch die zahllose wirtschaftliche Existenzen bedroht und vernichtet werden. Aus denselben Gründen bekämpft die versammelte Kaufmannschaft auch auf das schärfste jedes weitere Vordringen eines sich immer verderblicher auswirkenden Hochschutzzollsystems, besonders wenn dies — wie es im gegenwärtigen Augenblick geschieht — wegen Verfolgung einseitiger Standesinteressen die Nahrungsmittel und sonstigen lebenswichtigen Gegenstände betrifft. Wenn hier nicht Zollfreiheit zugestanden werden kann, so darf der Zollschutz keinesfalls über die notwendigen Grenzen hinausgehen. Aus diesem Grunde billigen wir das die exorbitanten Agrarzölle ablehnende Verhalten des Verbandes und weisen die Verantwortlichen für alle Folgen, die sich aus den beschlossenen Zöllen ergeben, zurück.

Der anwesende, der Gewerbetriebe partei angehörende Lichy wird von dieser Entschlicung wenig Freude gehabt haben.

Im übrigen war der Kaufmannstag ein deutlicher Beweis dafür, daß man auch in Kreisen des Kleinbürgertums einzusehen beginnt, daß die deutschen Zollparteien nur die Interessen des Großbürgertums in Stadt und Land vertreten und daß die von ihnen betriebene Wirtschaftspolitik zum Ruin aller kleinen Leute führt. Diese Wahrheit wird auf die Dauer auch für das Kleinbürgertum kein Geheimnis bleiben und so werden die deutschen „Staatsmänner“ der Zollparteien noch ihre blauen Wunder erleben.

# Tagesneuigkeiten.

## Zum Solol-Festkongress in Prag.

„Solol“ (der Falke) ist der Name zahlreicher slowakischer Turnvereine, denen der erste tschechische Verein dieser Art als Muster diene. Der Prager Solol wurde am 16. Februar 1862 auf Initiative von Dr. Mikolaj Tyrš, Eduard und Julius Gregr ins Leben gerufen. Zum Vorstand der Prager Sololvereinigung wurde Heinrich Fügner gewählt, ein Mann, in dessen Werten deutsches Blut rollte. Der Solol erstrebt körperliche Erziehung seiner Mitglieder und hat, wie die deutschen Turnvereine, Kameradschaftlichkeit und Brüderlichkeit als ersten Punkt auf sein Programm gesetzt. Er hat seine Organisation musterhaft bis ins kleinste tschechische Dorf ausgedehnt und war zu Oesterreichs Zeiten gleichzeitig eine nationale Bürgerwehr, die durch den Umsturz viel an ihrer Bedeutung eingebüßt hat, ebenso wie viele andere tschechische Kampfvereine, beispielsweise die Matice und die Narodni Jednota Severofestla, deren Tätigkeit fast überflüssig geworden ist, da sich ja schon die Republika selbst um den Schutz der Interessen ihrer im deutschen Siedlungsgebiet wohnenden tschechischen Minoritäten mehr als notwendig sorgt. Der Solol hat vor dem Krieg viel zur Stärkung des tschechischen Nationalbewußtseins beigetragen und war daher während des Krieges genug Verfehlungen ausgesetzt. Das Programm der Kameradschaftlichkeit und Brüderlichkeit ist in Wirklichkeit nur ein papierernes, die Klassenunterschiede im tschechischen Volke wurde durch die Aneide „Brüder“ ebensowenig beseitigt wie

durch die heimtückenden russischen Legionäre. Sie sich gleichfalls mit „Brüder“ anreden, weshalb man jetzt im tschechischen Volke von einem „bratřskobani“ spricht. Der Solol vereinigt in seinen Reihen die Mehrzahl der tschechischen Bourgeoisie, namentlich des Kleinbürgertums, und hat stets stark nationallistische Tendenzen verfolgt. Aus diesem Grunde haben die tschechischen Arbeiter ihren eigenen proletarischen Arbeiter-Turnverein, die Družica (Eisenbrüder) gegründet, in dessen Reihen natürlich jeder Klassenbewußte tschechische Arbeiter zu finden sein sollte. In den kleinen tschechischen Provinzstädten spielt der Solol aber auch heute noch eine große Rolle, weil in seinem Vorstande gewöhnlich die Creme der Kleinstadt sitzt, die hier ein blühendes, populäres Mittel besitzt, um sich für ein paar Stunden Vereinsmeierei demokratisch zu gebären. Zur Zeit des Bela Kun-Einmarsches in die Slowakei sollte, als das tschechische Meer noch nicht organisiert war, der Solol „die Nation schützen“, die bedrohte materielle Praga vor einer Invasion bewahren. Damals hat nach Ansicht vieler tschechischer Patrioten der Solol möglich verfügt. Der Vorwurf der Brüderbergerei und des Egoismus ist heftiger gegen den Solol wiederholt im tschechischen Volke laut geworden. Aber es konnte dem Solol nicht schaden. Die Wirkung des bunten Kleides und die Sucht des Menschen, sich in der Dessenlichkeit zur Schau zu stellen, sind unauferrottbar. Die Vorliebe großer Teile des tschechischen Volkes für Farbenpracht und Repräsentation kommt so dem Solol zugute. Damit sollen aber die turnerischen Leistungen der Sololen keineswegs in ihrem Werte geschmälert werden.

Zeit Komotau wurde dieser 8. Sololkongress

# Deutschnationaler Terror beim Volkseinstich.

## Ein Todesopfer.

Prag, 29. Juni. (Eigenbericht.) In zahllosen Fällen ist festgestellt worden, daß von dem Deutschnationalen beim Volkseinstich auf dem Lande ein ganz ungeheurer Terror verübt worden ist. Trotz des Druckes der Großgrundbesitzer haben viele Landarbeiter ihr Stimmrecht ausgeübt. Diese werden nun vielfach rücksichtslos gemahnt. Der Wahlterror hat nunmehr ein Todesopfer gefordert. In Jochlow in Braundenburg wurde ein Ehepaar, Kurovski, ohne Einholung der gesetzlichen Räumungsfrist auf die Straße gestoßen. Aus Gram darüber machte die 65jährige Frau Kurovski ihrem Leben durch Erhängen ein Ende.

durch seinen Vorstand in großzügiger Weise organisiert. (Der Solol verfügt über ein sehr großes Vermögen.) In Prag ist jetzt ein großer Rummel durch diesen Sololkongress eingetreten. Entsendungen ausländischer Turnvereine (es wurden 80 fremde Staaten eingeladen), Reiterübungen und Reiterparaden „in voller Weiche“ durch die frequentiertesten Straßen der Hauptstadt, Kinder, Mädchen, Frauen, Männer, alles in buntem Sololdress, alle Auslagen von geschäftstüchtigen Händlern mit Ausrufen, Anpreisungen diverser Art (Sololmarche-Bleistift etc.) und mit Photographien von den Turnübungen überschwemmt. Grüne, rote, weiße Reiter und Unberitene, Frauen mit blauen, roten Röcken und Stirnbändern, Frauen, Plakate, Triflore, dekorierte Wirtschaftshäuser und Kaufmannshandlungen, dies verleiht der Stadt ein außergewöhnliches Gepräge. Die Elektrischen sind zum Versen voll, wenn am Sonntag so ein Schaumturn stattfindet.

Das tschechische Wipblatt „Tm“ bringt die „Brüder Monsignore Kramel“ und „Schwester Zemirava“ im Bild, wie sie gerade einen Hundstun am Barren und eine Speerwurfübung als Sololact vollführen. Das Blatt ironisiert damit den sogenannten demokratischen Charakter des Solol, der angeblich alle Schichten der Bevölkerung in seinen Reihen vereinigt, aber in Wirklichkeit von vielen als eine rein bürgerliche, dem Sozialismus nicht schädliche Organisation und daher als Schutztruppe der Reaktion angesehen wird. 3. 3.

## Behebung der Wohnungsnot durch das Schneeballsystem.

In Schleich-Ditrau hat sich unter dem Titel „Zabveni a uverni družstvo Kolonizace“ eine Genossenschaft gebildet, die durch ein Schneeballsystem die Wohnungsnot beheben will. Da die „Bau- und Kreditgenossenschaft „Kolonizace“ in Schleich-Ditrau G. m. b. H.“ in der gesamten Tschechoslowakei Ortsgruppen ins Leben rufen will — in B. Leipa soll demnächst eine solche errichtet werden — ist es angebracht, die Mittel, mit denen da die Wohnungsnot behoben werden soll, etwas näher zu beleuchten. In der Zeitschrift dieser Genossenschaft wird ausgeführt: „Wir bauen Häuschen, für welche der Besitzer 3 Prozent jährlich zurückzahlen hat, so daß das Häuschen mit Grundstück in 33 Jahren sein schuldenfreies Eigentum ist.“ — Um zu einem solchen Häuschen zu gelangen, muß man Mitglied der Genossenschaft sein, als solches hat man jährlich 60 K Beitrag zu zahlen, dann einen Geschäftsanteil von 20 K, ferner 5 K Einschreibgebühr und 15 K Verbegebühr. Von jedem Mitgliedsbeitrag werden 50 K für den Baufonds zurückgezahlt. Wer den Mitgliedsbeitrag in Raten zahlt, hat jedesmal 1 Krone Manipulationsgebühr zu entrichten, so daß jemand, der den Beitrag in Monatsraten bezahlen würde, jährlich 12 Kronen Mehrbeitrag zu zahlen hätte, also statt 60 72 K. Will nun ein Mitglied ein Haus bauen, so bekommt es ein Darlehen in der Höhe der gesamten Baufondskosten. Kostet das Häuschen 40.000 K, so erhält das Mitglied eben 40.000 K. Ein solches Darlehen kann das Mitglied dann anfordern, wenn an ihm die Reihe ist oder wenn die Kapitalreserven des Mitgliedes bis zur notwendigen Höhe des Betrages angewachsen ist. Da jedes Jahr 50 K dem Baufonds vom Mitgliedsbeitrag überwiesen werden, kann das Mitglied nahezu 80 Jahre warten, bis seine Kapitalreserve hoch genug angewachsen ist. Den Machern der „Kolonizace“ scheint es jedoch selbst eingeleuchtet zu haben, daß den Mitgliedern das Warten zu lange dauern könnte. Deshalb sollen auch öffentliche Geschäftsträger (wer und was sind öffentliche Geschäftsträger? Die Red.) zu Hilfe kommen. Wenn die Genossenschaft 100.000—150.000 Mitglieder zählen wird, dann wird sie genügend Geltung haben. In England seien die Familienhäuschen in den Gartenstädten nichts anderes als Geschenke der Arbeitgeber und auch bei uns werde es so werden. — Man kann sich aus diesen kurzen Ausführungen wohl schon zur Genüge vorstellen, welches Geistes die Macher der Kolonizace sind. Die Krone wird dem Ganzen aufgesetzt durch folgende Idee: Jedes Mitglied führt der Genossenschaft drei weitere Mitglieder zu, so sind in der 9. Reihe schon 29.523 Mitglieder vorhanden. Man rechne nun weiter. Die 19.683, die von der 8. Reihe gewonnen wurden, bringen 59.049, diese dann 177.147 Mitglieder, so daß am Ende der 11. Reihe schon 255.879 Mitglieder vorhanden sind. So bringt man es leicht auf einige Millionen Mitglieder und auf eine Bautätigkeit, die aus Wunderbare grenzt. In Wirklichkeit werden es etwas weniger Mitglieder bleiben und bevor 10 Mitglieder in den Besitz eines Häuschens gelangen, werden Jahrzehnte vergangen sein. Wir können nur eindringlich empfehlen, den phantastischen Anführungen und Werbungen der Kolonizace gegenüber sich ablehnend zu verhalten.



Durch ein Glasdach zu Tode gestürzt. Dienstag mußte der um 7.05 Uhr in Bodensach eintrafende Personenzug der Dux-Bodenbacher Bahn vor der Einfahrt in Bodensach halten. Dies benützte einige Fahrgäste, um — unbefugter Weise — auszuspringen. Hierbei wurde die 24jährige Arbeiterin Anna Sübner aus Bändsburg vom Treibrett gestoßen und fiel so unglücklich, daß sie den rechten Unterschenkel brach. Infolge dieses Unfalls entstand ein heftiger Aufruhr, der auch von den Bewohnern benachbarter Häuser der Leibnitzstraße von den Fenstern aus gesehen und beobachtet wurde. Die Frau Marie Pabel, Leibnitzstraße 702, trat, da sie die Vorgänge vom Fenster aus nicht sehen konnte, unvorsichtiger Weise auf das Glasdach heraus. Wählich brach die Glasbedachung durch und die Frau stürzte 4 Meter tief hinunter. Sie erlitt einen schweren Schädelbruch, eine Gehirnerschütterung und konnte nicht mehr ins Tschanner Krankenhaus gebracht werden. In ihrer Wohnung ist sie kurz darauf ihren Verletzungen erlegen. Die verunglückte Arbeiterin wurde mittelst Rettungswagen ins Tschanner Krankenhaus gebracht.

Immer wieder christlichsozialer Gemeindevorteiler gegen die Jölle! In den verschiedenen Berichten aus Gemeindevortretungen, in denen sich auch die Christlichsozialen gegen die von ihren parlamentarischen Vertretern mitbeschlossenen Jölle wendeten, fügen wir folgende beiden hinzu, die dem Reichsberger „Vorwärts“ entstammen: Die Gemeindevortretung von Alt-Paulsdorf hat in ihrer Sitzung vom Freitag, den 25. Juni eine Resolution angenommen, in der gegen Jölle, Raub der Mandate und die Einkerbung von Abgeordneten protestiert wird. Die Resolution wurde einstimmig, mit den Stimmen auch der Christlichsozialen, angenommen. In Röhlich brachte die kommunistische, sozialdemokratische und nationalsozialistische Fraktion eine Resolution ein, in der gegen die Einführung der Jölle und das Verhalten der deutschen Jollparteien protestiert wird. Die Resolution wurde einstimmig angenommen. Dafür stimmten auch die Vertreter der Gewerkepartei und der Christlichsozialen Partei.

Das Geschäft mit dem Priesterjubiläum. Der Prager Weihbischof Dr. Frind feiert dieser Tage sein 50jähriges Priester- und 25jähriges Jubiläum als Bischof. Das ist für die Christlichsoziale „Deutsche Presse“ eine außergewöhnliche Gelegenheit zum — Geschäft. Auf mehr als acht hollen Seiten bringt das Blatt inserierte, bezahlte Glückwünsche der diversen Schäflein, vor allem aber unterschiedlicher Unterhirten. Für den Tonfall dieser Glückwünsche folgendes Beispiel:

Die Pfarrgemeinde Holschisch mit ihrem Seelsorger erlaube sich dem hochwürdigsten Herrn Bischof die ehrfürchtvollsten Glück- und Segenswünsche zu entbieten, mit dem Gebete, Gott der Allmächtige möge Exzellenz dem kath. Volke noch lange in Kraft und Gesundheit erhalten.

Im Namen der Pfarrgemeinde  
**Rudolf Licht,**  
 Pfarrer, Holschisch.

Die armen Geistlichen! Kaum sind sie durch die Annahme des Kongruenzgesetzes halbwegs vor dem Verhungern geschützt, und schon müssen sie die spärlichen Nahrungsmittel in der Weibschloßerung des Weihbischofs, das heißt in Inzeratengebühren zur Unterstützung der katholischen Presse anlegen!

„Wen sollen wir prügeln?“ In Czestochau werden Rosskutscharbeiten ausgeführt. Ein Tagelöhner erhält 3,34 Floty für seine achtstündige schwere Arbeit. Das ist für einen Arbeiter der noch dazu eine Familie ernähren soll, selbstverständlich ein zu geringer Lohn. Die Arbeiter verlangen darum eine Erhöhung des Lohnsatzes auf 6 Floty. Diese Angelegenheit sollte nun vom Stadtrat entschieden werden. Aus diesem Grunde wurde eine Sitzung einberufen. Dabei kam es aber zwischen dem Vorsitzenden Bugajski, den Arbeitervertretern und der bürgerlichen Partei zu einem Zusammenstoß. Die Arbeitervertreter traten für die Forderungen der Arbeiter ein. Stadtvordneter Cardini, ein Bürgerlicher, widersetzte sich den Forderungen ganz energisch. Er wollte nur eine Erhöhung auf 5,04 Floty bewilligen. Die Arbeitervertreter verhielten sich aber auf ihrem Standpunkt. Es entwickelte sich ein scharfer Wortwechsel. Beide Seiten schrien sich heiser. Als die Stimme verlor, verspürten die Stadtvordneter Lust zum „Geistulieren“. Man suchte sich gegenseitig mit der unbehandschulten Faust vor der Nase herum. Als man so ganz in seinem Element war, wurde die Szenerie plötzlich aufgerissen, und unter großem Hullo stürmten, mit Stöcken bewaffnet, die Arbeiter selbst in den Sitzungssaal. Es schoben vor sich einen Anwäl heftig „geistulierenden“ Stadtvordneter und konnten weder „Rechts“ noch „Links“ unterscheiden. Da brüllten die Anführer: „Kogo lac!“ („Wen sollen wir prügeln!“) Die Bürgerlichen kamen alle Zustände an. Sie schwiegen, schrien sich auf ihre Plätze und berieten „sich selbst“ weiter. In derselben Sitzung aber wurde den Rosskutscharbeiten eine Schwerkündigung auf 6 Floty bewilligt . . .

Wilhelm, der Sabst. Je mehr die einstigen Getreuen und Hölflinge des letzten Hohenzollern aus der Schule zu plaudern beginnen, desto widerlicher und abstoßender wird das Bild jenes gekrönten Narren, dessen Irrsinn Deutschland heute mit namenlosem Ekel zu bezahlen hat. Daß Wilhelm ein schwerer Fall von sexueller Neurosen gewesen sein muß, wird neuestens durch ein paar Erinnerungen des Reichsgrafen Karl Bothmer, also gewiß keines übertriebenen Freundes der Republik, wieder um ein weiteres Kapitel bereichert. Da fand einmal eine Jagd im Potsdamer Revier statt. Nach dem Galas mußten die geladenen Gäste wie Rekruten in einer Reihe aufgestellt nehmen und stramm stehen, worauf Wilhelm die Front abschritt. Dabei stieß er jedem seiner Gäste mit dem Reitstößel auf die Brust, und der solcherart „huldvoll Angesprochene“ mußte nun über seinen Jagderfolg gehoramt rapportieren. Einem alten Herrn, der zum Schluß der Reihe stand, wurde derart schwermütlich zumute, daß er sich noch rechtzeitig, ehe er zur Reitstöße kam, in die Büsche schlug und dort — erleichterte. Mit diesem Tänzchen hatte es aber noch nicht sein Bewenden. Die Gäste mußten nun im Gänsemarsch den Esraum betreten, Wilhelm stand an der Tür und schmierte mit der Reitpeitsche jedem eines auf den Allerwertesten. Ein Graf Salm, der sich durch eine andere Ein-

gangsporte einschleichen wollte, bekam „zur Strafe“ zwei Hiebe! Und so sah ein gekröntes Angeheuer hat sich das deutsche Volk fast drei Jahrzehnte gefallen lassen müssen und noch heute gibt es Dummköpfe, die es gern wieder haben möchten . . .

Sittlichkeitsvergehen eines Saazer Bädermeisters. Ein Saazer Bädermeister hat schon seit längerer Zeit ein im selben Hause wohnendes 13jähriges Schulmädchen geschlechtlich mißbraucht. Die ärztliche Untersuchung des Kindes ergab, daß an ihm das Verbrechen der Notzucht tatsächlich begangen worden ist. Der Bädermeister, der von seiner Frau getrennt lebt (das gerichtliche Ehescheidungsverfahren wurde bereits eingeleitet), ist dem Saazer Bezirksgerichte eingeliefert worden.

Ein Vär im Böhmerwald? Wir lesen im „Böhm. Tagbl.“: Man glaube allgemein, daß der im Frauenberger Schloß ausgestopfte Vär aus dem Jahre 1856 das letzte Exemplar dieser Gattung aus dem Böhmerwaldgebiet sei. Doch in der letzten Zeit aufgetauchte, ursprünglich nur als Ausfluß einer regen Phantasie aufgenommene Gerüchte scheinen das Gegenteil zu beweisen. Man will einen Vären in den dunklen tiefen Wäldungen unterhalb der alten Bergreichensteiner Burg in der Richtung gegen die Ortschaft Adlan bemerkt haben. Man dürfte jedoch kaum in der Annahme fehlerhaft sein, daß es sich um ein aus einem Zirkus in Bayern entkommenes Tier handelt, das durch den längeren Aufenthalt in den Wäldern verwildert ist. Es wurde von einzelnen Personen und später von Einwohnern der in Frage kommenden Ortschaften Jagd auf den Vären veranstaltet, doch hatte der Vär bereits wieder gewechselt und war nicht aufzufinden. Die politische Bezirksverwaltung Schüttenhofen hat die Gendarmerie und das gesamte Forstpersonal verständigt.

Weltreform im Zigarettenrauchen. Im Jahre 1924 wurden mehr als 2,5 Milliarden Zigaretten im Werte von 43 Millionen Gulden in Niederland (ohne Kolonien) geraucht. Außerordentlich zugenommen hat das Rauchen der Kinder. Eine Rundfrage unter einer großen Anzahl sechsjähriger Knaben ergab, daß in diesem Alter bereits von je 100 bis zu 30 Zigarettenraucher waren. Im Alter von 9 und 10 Jahren rauchte nach einer sich über mehrere Tausend Knaben erstreckenden Statistik mehr als die Hälfte, und von 250 Knaben von 11 Jahren waren 220 Raucher. Im Jahre 1924 entfielen im Durchschnitt auf jeden Mann, jede Frau und jedes Kind 423 Zigaretten; wenn man mithin Frauen und Mädchen abzieht, auf die nur ein kleiner Bruchteil kommt, so kann man ermaßen, wieviel auf den Mann entfällt. Außerdem werden aber auch Zigaretten und große Mengen Pfeifentabak geraucht.

### Volkswirtschaft.

#### 60 Millionen-Dollar-Anleihe des deutschen Stahltrusts.

Die seit Wochen angekündigte, aber immer wieder demotivierete Anleihe des deutschen Montantrusts gewinnt greifbare Formen. Es sollen 60 Millionen Dollar aufgenommen werden oder zwei Milliarden Ks. In die Emission sollen sich das New Yorker Bankhaus Dillon Read u. Co. und die dem Montantrust nahestehenden

Großbanken teilen. 30 Millionen Dollar sollen von Dillon Read in New York, die andere Hälfte soll von deutschen Großbanken auf europäischen Börsenplätzen ausgelegt werden. Das deutsche Konfortium selbst will ein Viertel der Anleihe in Deutschland plazieren. Das eigene und fremde Kapital wird nach der Ausnahme der Anleihe folgende Beträge umfassen:

Allianzkapital . . . . .	800 Mill.
Gemeinschaft . . . . .	120 Mill.
Thyssen u. Rhein-Elbe-Anleihen	148 Mill.
Neue Anleihe . . . . .	240 Mill.

Zusammen wird der Trust also über 1300 Millionen Mark oder 10.400 Millionen Ks mit Dividende und Zinsen zu versehen haben.

#### Große Weltzuckererzeugung auch in diesem Jahre.

Trotzdem teurerer Zucker in der Tschechoslowakei.

Die Weltzuckererzeugung, die in den letzten Jahren bereits außerordentliche Fortschritte machte, wird für das laufende Erntejahr 1925/26 auf noch höhere Mengen geschätzt als in den vergangenen zwei Erntejahren, und zwar sowohl für Rüben, als für Rohrzucker. Die Rübenzuckerproduktion, deren Hauptteil fast zu 90 Prozent europäischen Ursprungs ist, soll im Erntejahr 1925/26 166 Millionen Zentner betragen, gegenüber 159 im Erntejahr 1924/25 und 113 im Jahre 1923/24. Auch die Rohrzuckerproduktion stellt sich höher. Die Rohrzuckererzeugung der Welt soll in diesem Jahre 331 Millionen Zentner betragen, gegenüber 311 im vergangenen Erntejahr und 285 vor zwei Jahren. Hier von entfallen 183 bzw. in den vergangenen Jahren 178 und 148 Millionen Zentner auf die Produktion in Amerika, 123 bzw. 111 und 117 auf die asiatische Produktion. Die gesamte Weltzuckerproduktion beträgt demnach 496 Millionen Zentner gegen 469 bzw. 398 Millionen in den vergangenen Jahren, eine Zunahme von etwa 28 bzw. 98 Millionen gegenüber den vorhergehenden Jahren. Angesichts dieser günstigen Entwicklung kann man damit rechnen, daß die Weltzuckerpreise weiter sinken werden, wenn nicht die fortschreitende Kartellierung in der Zuckerindustrie und auch staatliche Eingriffe in die Preisgestaltung wie in Araba einer weiteren Preisfällung einen Riegel vorschieben. Araba kommt als Hauptproduzent für Rohrzucker in erster Linie in Betracht. Dort wurden im vergangenen Jahre 5.125.000 Tonnen erzeugt. Man hat nun beschlossen, die Erzeugung künstlich herabzudrücken, und es wurde durch Gesetz eine Einschränkung der Produktion um 10 Prozent verordnet. So sollen im nächsten Jahre statt der sonst erwarteten 5,23 Millionen Tonnen nur 4,7 Millionen erzeugt werden. Außerdem haben die Zuckererzeuger sich bei einer Strafe von täglich 2000 Dollar verpflichtet, zwei Jahre hindurch weitgehende Produktionsbeschränkungen vorzunehmen. Auch hat die kubanische Regierung 500.000 Tonnen von den Produzenten angekauft, um sie dem Markt fernzuhalten. In der Tat gelang es seit dem Monat April, den Zuckerpreis zu befestigen.

Aber selbst, wenn der Zuckerpreis auf dem Weltmarkt sinken sollte, in der Tschechoslowakei ist durch die jüngst erfolgte Erhöhung der Zuckersteuer dafür gesorgt, daß die Bevölkerung den Zucker teurer bezahlen muß.

### Liebe?

Diese Nacht hatten sie im Eichenwalde genächtigt, in einer Jägerhütte, auf Laub. Wer hat diese Nacht im Eichenwalde genächtigt? Er und sie! Sie vor nun vierzig Jahre alt, sie hatte ein gutes Dugend Liebeshafnen hinter sich, früher war sie Köchin gewesen, jetzt war sie eine Landstreicherin. Und er? Er war auch ein Landstreicher, der nun sechsunddreißig Jahre alt werden sollte; in seiner Jugend hatte er als Matrose blaue, grüne, graue und sturmschwarze Meere befahren, er hatte hundertmal in schöne junge Weiber gebissen, er hatte braune, gelbe, rote und weiße Liebe propiert, er war als Seemann auf der ganzen Welt dahinein gewesen. Er und sie waren nur ein Paar, ein Landstreicherpaar. Was hatte sie verbunden? Zunächst verband sie Eros, dann verband sie ihre gemeinsame Liebe zur Freiheit, und dann war der Wagen noch das Gemeinsame, sie hatten die gleichen Wirtschaftsinteressen, sie bekam mehr beim Betteln, er stahl kühn manches Huhn, gemeinsam speisten sie, was der Tag ihnen geschenkt hatte. Und noch eines hatten sie gemein, die Scheu vor der Schamhaftigkeit und die Scheu vor geregelter Arbeit.

Ja, diese Nacht hatten sie beide im Eichenwalde geschlafen, in der windstille, türlosen Jägerhütte, auf Laub hatten sie geschlafen, gut und warm, eng hatten sie den Körper an den Körper geschmiegt, zugebedt mit ihren Unterrodern, zugebedt mit seinem Ueberrod.

Der Jäger hatte sie früh morgens entdeckt, er hatte einen gewaltigen Lärm im Eichenwald geschlagen, alle Vögel kamen in Unruhe, ein Reh mit ihrer Jide nahm Witterung von den beiden Schläfern — und Reh und Jide laufen entseht davon. Von irgendwoher waren auch die Raben gekommen. Die neugierigen, stanbalsüchtigen Raben, die sahen oben in den hellgrünen Gipfeln der Eichenbäume, die Raben machten gleichfalls großen Lärm. Alles Waldgetier hielt die beiden Landstreicher für Jäger.

Sie waren aufgestanden. Er war mit einer Blechbüchse um Wasser gegangen, eine kleine Stunde hatte er nach einem Quell suchen müssen. Dann fand er den Quell. Erst gurgelte er sich mit dem klaren Wasser den Mund aus, nun wusch er

Kopf, Hals und die Brust weitabwärts, die Hände aber rieb er anstatt mit Seife — mit Sand, von der See her war er ein sauberer Mensch. Sie hingegen wusch sich nicht gerne, drum sah sie braun und fettig aus, sie roch auch ein wenig, so: wie es in engen Trödlerläden riecht, hinten im dunkelsten Eck.

Er kam mit seiner Blechbüchse voll Wasser zu ihr zurück, sie hatte schon Feuer gemacht. — Jetzt wird bald das Wasser in der Blechbüchse kochen. — Als das Wasser kochte, tat sie aus einer kleinen verrosteten Tüte Tee ins brodelnde Wasser. — Dann tranken sie das braune Morgengetränk, mit großem Wohlbehagen, sie tranken abwechselnd gleich aus dem Topfe, der eben die Blechbüchse war. Sie issesten auch altes Brot, Stanten und trockene Scheiben, und aus ihrem Koffer nahm sie ein handgroßes gelbes Stück Speck, der Koffer war eine zerfahrene Margarinepackung. So geschah ihr Frühstück! Sie hatten die den Morgen noch nicht ein Wort miteinander gewechselt, doch ihre Herzen schlugen freundschaftlich zueinander, das fühlten sie, und das galt ihnen mehr wie Worte. Aus den Eichenkippeln lugten noch immer drei Raben vorsichtig auf diese beiden Menschen herab, die große Flotte der Raben aber war abgefliegen, hin auf Mäusen und Schneckenfang ins Wiesenland, diese drei Beobachter hatte die Rabenflotte zurückgelassen; man kann nie wissen!?

Nun waren sie satt, nun fühlten sie sich vom Tee her frisch und munter. Was sollten sie heute tun, wohin sollten sie wandern? Ei, das würde man schon bis gegen Mittag sehen. Wenn der Hunger sich einstellen würde, dann wollte man irgendein Dorf abbetten, vorläufig war man satt, das genigte, und man fühlte das große Glück: Man war frei!

Sie lagerten sich nun am Rande des Eichenwaldes, an einem Rain, an einem Wall, der einmal vor vielen Jahrhunderten Grenzbeid zwischen zwei Markgenossenschaften gewesen war.

Sie lagen beide auf dem Rücken. Ueber seine lehnige Hand hin troch eine dunkelbraune große Waldameise, er verjagte die nicht, er beobachtete die hastende Aufregung der Ameise, deren Angst steute ihn, gab ihm ein sicheres Gefühl des Ueberlegenheits. Sie schaute auf den Himmel, um ihr

struppiges Haupt her brumnte eine dunkle Hummel.

Der Himmel war leichtes Wolkenfilber, hier und da schimmerte ganz mildes Blau hindurch. Die Sonne war gleichfalls silbern, aber silberstrahlen, die Sonne war heute kein Jungmädchen, dem im Uebermut die goldenen Augen blühen, die Sonne war heute eine alternde Frau, man sah um ihr müde scheinendes Antlitz her schon Silberhaare, und zwar reichlich.

Um die beiden Landstreicher her blühte und jubelte der Sommer. Die hundert Grasshüpfer strichen unermüdet über ihre Weigen. Da blühte golden das hohe Habichtskraut, es duftete leise nach Thymian, zwei weiße Falter schaukelten im Liebestanz, im Waldgebüsch sang eine Drossel, die zugewanderte braune Singdrossel.

Und nun kam der Wind auf. Die drei Raben hatten sich längst davon gemacht, sie waren beruhigt, die beiden Faulenzer da unten, die waren keine Jäger, die waren keine Gefahr! Und die beiden Landstreicher hörten sehr aufmerksam hinauf zu den Gipfeln der Eichenbäume, droben in den Baumegipfeln war das ein heiliges Gärten, das war, als ob der Weltgeist alte Sagen und Märchen erzähle. Und unter dem träumend rauschenden Geharse des Windes kamen beiden die gleichen Gedanken, sie dachten ihr Leben rückwärts.

Sie überdachten das Bedeutungsvollste ihres Lebens, und beide fanden zu den gleichen Meilensteinen ihres Lebens, zu der Liebe. Wie wild ihr junges Blut gewesen war! Sie hatte sich mit sechzehn Jahren dem ersten Manne als brennendes Blut ans Herz gelegt. Wie alt er war, als die erste Liebe ihn packte, wußte er nicht mehr genau. Aber er wußte, daß seine erste Liebe ein braunes Mädchen in Bestindien gewesen war, er war damals Fahrtenmann auf einer Dreimastbar gewesen. Bei, das braune Mädchen, mit den pechbraunschwarzen Augen, die hatte ihn so richtig verjagt. Und dann stieg in ihren beiden Herzen die große Frage auf: Waren denn all unsere vielen Liebeshafnen, die einander wie Rettungslieder folgten, waren denn das wirkliche Liebeshafnen gewesen? Ihr Herz gab auf diese letzte Frage Antwort: Nein!

Nun war die Sonne schon sehr hoch am Himmel, es dürfte nur noch eine Stunde bis auf Mit-

tag sein. Schwalben waren gekommen, die flogen schnell wie Pfeile, immer auf und ab am Waldestande, sie jagten auf tanzende Mücken.

Ueber dem jungen Roggenfelde sangen die Lerchen, schon den ganzen Vormittag hin. Und das Korn dackte sich strichweise unterm Druck des warmen Windes. Am Kornfelde blühte grell der rote Mohr. Die blauen Kornblumen neigten sich zu ihren Auktern, zu den himbeerfarbenen Kornraden. Und stolz prahlten mit ihren weißgelbweißen Kronen die schlanken Margueriten.

Und immer noch nicht hatten die beiden Landstreicher ein einziges Wort miteinander gewechselt. Aber sie waren sich in der Seele so ganz, ganz nahe. Die Schönheit und die Harmonie der einsamen freien Natur war in ihnen eine andere Schönheit und Harmonie geworden, das Gleiche fand sich im Gleichen. Ist dies hier zwischen uns beiden Liebe? dachten sie beide. Da stand sie auf, sie pflückte Kornblumen und Reimohn, und Margueriten, die wand sie zu Kränzen, die setzte sie ihrem Kumpen und sich aufs Haupt. Der verstand, aber sein Mund schwieg wie ihrer. Wie waren sie so reich, sie herrschten mit ihrem Gefühl über alle Schönheit, und sie wuchsen näher und näher zueinander, ohne sich körperlich zu berühren, und ohne mit dem Munde zu reden. Ihr Herz aber sprach: Dies um und in uns ist Liebe!

Da zog er ein altes schmuggiges Anvert aus der zerrissenen Jumenttasche seines Rodes. In dem Anvert steckte als Ausweis seine Invalidenkarte und eine sehr alte Arbeitsleupe, auch ein halbzerfetzter kleiner Kalender war dabei. Auf den schaute er, und dann sprach er hart und laut: „Du, Trine, heute ist Sonnenwende!“ Die Sonne war am höchsten Scheitelpunkte der silbernen Himmelstbrücke angelangt, die Sonne schritt nun abwärts! Und er und sie, diese beiden Landstreicher, die fühlten: auch mit uns geht es nun abwärts, wir haben jetzt den Höhepunkt unseres Lebens überschritten.

„Kommt,“ sagte sie, „es wird Zeit, wir wollen das nächste Raff abstoßen! Sie standen auf, der Wirtschaftstrieb zerstörte urplötzlich in ihnen alle schöne Harmonie, und gingen ins Dorf betteln.

Ueber dem Kornfeld am Waldestand aber saugen die hohen hellen Lerchen!



### Mitteilungen aus dem Publikum.

Statt 12 Stunden — 15 bis 30 Minuten! Länger braucht Verfaße nicht, um die Wäsche blütenrein zu waschen. Nehmen Sie an, was Sie an Zeit, Geld und Arbeit ersparen und bedenken Sie, daß Verfaße die Wäsche schon. Ueberall zum Badenverkaufspreis von 4 Kronen pro Flasche à ca. 1/4 kg. zu haben!

### Die Verteilung der Naturschätze der Welt.

Einer lehrreichen Statistik der amerikanischen Regierung zufolge verteilen sich die Naturschätze in der Welt in Prozenten ausgedrückt folgendermaßen:

Ver Staaten u. Nordamerika	Asien	Europa	China, Japan, Sibirien	Tropische und Südländer	Zusammen
23	36.5	35.5	31.5	6.5	
14	26	16	18.5	24.0	
10	9	22.5	13.5	20.0	
36.5	21.5	26.0	28.5	36.5	
83.5	93	100	92	96	

Aus der Zusammenstellung geht der ungeheure Reichtum Amerikas an Naturschätzen hervor, das bei einer Bevölkerungszahl von nur 6.5 Prozent der Welt 31.5 Prozent der Naturschätze besitzt. Auch die relative Armut Europas an Naturschätzen im Verhältnis zu seiner Bevölkerung findet in diesen Zahlen eine Bestätigung.

Das Internationale Arbeitsamt und die Eingeborenarbeit. Die Verhältnisse, unter welchen die Eingeborenen in verschiedenen Kolonien und Schutzgebieten zu arbeiten haben, sind oft höchst unbefriedigend. In manchen Fällen haben auf längere Zeit angeworbene Arbeiter keine Sicherheit hinsichtlich ihres Unterhalts, der Zahlung ihrer Löhne, des ärztlichen Beistands, der Entschädigung bei Krankheit, Unfall usw. Vertragsbruch seitens dieser Arbeiter wird oft als strafbares Vergehen angesehen. In anderen Bezirken besteht Zwangsarbeit, von der nur die Untauglichen, Greise, Frauen und Kinder befreit sind. Gelernte Berufe sind den Farbigen manchmal ausüblich verboten. Das Internationale Arbeitsamt will in Anbetracht solcher Tatsachen zwar nicht ein vollständiges Arbeitsrecht für die Farbigen schaffen, hält es aber für nützlich, den in Frage kommenden Regierungen gewisse internationale Übereinkommen zur Organisation und zum Schutz der Eingeborenarbeit vorzuschlagen. Der Verwaltungsrat des Amtes beschloß die Aufstellung eines Programms für eine Sachverständigenkonferenz, welche die Probleme der Eingeborenarbeit zu beraten haben wird.

### Kunst und Wissen.

Ein literarisches Preisandereisen. Der Verlag E. Fischer in Berlin plant aus Anlaß seines vierzigjährigen Bestehens die Herausgabe einer Reihe von Kurzbüchern (80 bis 100 Druckseiten), die unter der gemeinsamen Idee „Das Erlebnis“ stehen sollen.

### Kleine Chronik.

#### Wie schnell fliegen die Vögel.

Aus London kam kürzlich die Meldung, daß es einem englischen Naturforscher gelungen sei, die Schnelligkeit des Vogelfluges festzustellen. Nach dieser Feststellung ist die Taube imstande, in der Stunde 45 Kilometer, die Schwalbe 80, die Nebelkrähe 110 Kilometer zurückzulegen usw. Der schon einmal den Versuch gemacht hat, Beobachtungen über die Schnelligkeit des Vogelfluges anzustellen, wird gefunden haben, daß sich ein einwandfreies Ergebnis auf diesem Gebiete wohl nie erzielen lassen wird. Erfreulich ist es außerordentlich schwer, den Vogelflug zu verfolgen, und meistens wird man kaum mit Sicherheit erfahren können, ob der Vogel nicht gerade langsam flog, als man die Beobachtungen anstellte. Jedenfalls gehört schon sehr viel Geduld und Ausdauer zu den Untersuchungen. Man wird immer mehrere Flieger der gleichen Art beobachten müssen und kann selbst dann womöglich erfahren, daß das Resultat von zehn Beobachtungen durch die erste über den Haufen geworfen wird.

Der Altmeister der deutschen Vogelkunde, Raumann, hat einmal sehr schön gesagt, daß kein Geschöpf der Erde imstande sei, sich so schnell von einem Orte nach dem anderen zu bewegen oder eine Reise zu machen wie ein Vogel. (Von anderer Seite ist freilich behauptet worden, daß Insekten schneller als Vögel zu fliegen vermögen.) Man könne sich davon leicht überzeugen, indem man die Entfernung zwischen zwei festen Gegenständen, z. B. zwei Bäumen, mißt, den darüber fliehernden Vogel genau beobachtet, die Zeit, die er zum Durchfliegen des Zwischenraumes gebraucht, mit Zählen oder einer Sekundenuhr abmisst und das erzielte Ergebnis auf größere Strecken umrechnet. Auf diese Weise hat Raumann ausgerechnet, daß eine nach Hause eilende Taube eine Strecke von 50 Metern in fünf Sekunden zurücklegt, demnach also imstande wäre, 36 Kilometer in der Stunde zu durchfliegen. Nach neueren Beobachtungen legen unsere Hausstauben im gewöhnlichen Fluge 4 Meter in der Sekunde zurück, Turmfalben bis zu 20, Pristalben sogar bis zu 30 Meter. Nach Poyell soll die Birkstaube bei klarem Wetter und günstigem Winde in der Stunde

Zu diesem Zwecke erläßt für die Gestaltung nicht Erfahrungen, die Schicksal haben. Das persönliche allein vom verantwortlichen wird zugleich als ein über greifendes Dokument ur Bedingungen strebenden drei wertvollsten Arbeit und 3000 Mark ausge ausschließlich dem Schüler, Berlin W 57. Pfl die Einbindungsmittel die näherer Bedingun

**Opfische Auffa**  
In der nächst kommenden Woche gelangt Richard Wag: „Opfische Auffa, u. zw. Dienstag, den 6. Juli, „Heingold“, Mittwoch, den 7. „Die Walsüre“, Samstag, den 10. „Siegfried“, und Dienstag, den 13. „Götterdämmerung“. Als Gäste werden im „Ring“ erscheinen: Kammerfänger Robert Burg von der Dresdener Staatsoper, der den Walfüren-Wotan singen wird, Erif Enderlein vom Stadttheater in Hamburg als Loge begiu, Sigmund und Siegfried und Wanda Schunying. Den Wotan in „Heingold“ und „Götterdämmerung“ und den Wanderer in „Siegfried“ singt zum erstenmale Hans Komrega. Für den Rollus wird ein eigenes Sonderabonnement ausgegeben. Parterre und erste Ranglogen 100 K. 2. Ranglogen 200, Parkettstige 120 bis 70, Balkonstige 100—68, Galleriestige 60—36 K. Für die einzelnen Vorstellungen gelten die normalen Opernpreise. Kartenverkauf und Abonn.-Ausgabe ab Donnerstag.

**Spielplan des Neuen deutschen Theaters.** Heute „Die Gefangene“, Mittwoch (7½), „Die Entführung aus dem Serail“, Donnerstag 7½ Uhr „La Bohème“ Freitag „Der Zwerg“ — „Violanta“, Samstag 7½ Uhr „Tosca“  
**Spielplan der Kleinen Bühne.** Heute Mittwoch „Der wahre Jakob“, Donnerstag „Der Kreidekreis“, Freitag „Glück und Pustkopf“, Samstag „Theodor & Cie.“, Sonntag „Theodor & Cie.“

### Der Film.

**Lya de Putti kommt aus Amerika zurück?** Die Times berichtet, daß Paramount nach Beendigung des Griffith-Filmes „Satans Sorgen“ Lya de Putti nach Europa zurücksenden wird, da die Produktionsleistung nicht davon denkt, die Herstellung eines Filmes von den Launen einer Diva abhängen zu lassen. Es wird ausdrücklich erwähnt, daß man von der künstlerischen Fähigkeit der Putti begeistert ist, aber ihre Disziplinlosigkeit nicht dulden kann. — Für Eingeweihte ist es ein altes Geheimnis, daß gerade Lya de Putti zu jenen Stars gehört, deren Launen einfach unverständlich und oft auch unerträglich sind. Wenn sie sich aber in Deutschland gar manches erlauben dürfte, was man von niemandem geduldet hätte, sind die Amerikaner viel zu nüchterne Geschäftleute, um sich ähnliche Schikanen gefallen zu lassen: ein verständiger Mensch muß ihnen voll beipflichten.

**Filmreihen und die Sommerjaison.** Wenn die Witterung weiter so anhält wie bis heute, wird man dieses Jahr von einer Sommerjaison (schlechthin gar nicht reden können, aber trotzdem macht sich auch

187 Kilometer zurücklegen. Diese nicht unbedeutliche Geschwindigkeit wird jedoch von der Saaltröhe noch übertraffen, die eine Stundengeschwindigkeit von 200 Kilometern erreicht. Schwalben sollen bei günstigem Wetter 100 Kilometer fliegen, aber man hat auch schon die dreifache Geschwindigkeit beobachtet. Der virginische Regenspeyer legt nach Götke 397, das Blaueschänke 370 Kilometer in der Stunde zurück.

Das sind Zahlen, die uns eine Vorstellung von der Schnelligkeit des Vogelfluges ermöglichen. Man darf ihnen jedoch keine allzu große Bedeutung beilegen, denn was für widersprechende Resultate gerade auf diesem Forschungsgebiete erzielt werden können, mag das folgende Beispiel zeigen: Raumann errechnete für die Nebelkrähe eine Stundengeschwindigkeit von 22, Götke dagegen eine von 202 Kilometern. Man hat also selbst dann kein zuverlässiges Resultat, wenn man die „goldene Mitte“ wählt.

Ernst Wilhelm Neumann.

**Die größte Turbine der Welt.** Die United Electric Light and Power Company New York hat der amerikanischen Brown-Boveri-Gesellschaft den Auftrag auf eine Turbogruppe für 160.000 Kilowatt-Dauerleistung zur Aufstellung in Hellgate-Station erteilt. Diese Maschine stellt die größte Turbine dar, die je in Auftrag gegeben wurde. Die Zusammenfassung einer so großen Leistung wurde durch die beschränkten Raumverhältnisse erzwingen. Die Gruppe wird aus einem Hochdruckzylinder, direkt gekuppelt mit einem Generator von 75.000 Kilowatt und 1800 Umdrehungen in der Minute, und einem Niederdruckzylinder mit einem Generator von 85.000 Kilowatt und 1200 Umdrehungen in der Minute bestehen, die nebeneinander aufgestellt werden. Der Raumbedarf der gesamten Gruppe wird nur etwa 250 Quadratmeter sein, also sehr gering in Anbetracht der Leistung. Um sich die Bedeutung dieser Leistung klarzumachen, sei zum Vergleich folgendes angeführt: 160.000 Kilowatt oder rund 218.000 Pferdekraft entsprechen der Leistung von etwa hundert Schnellzugslokomotiven; sie reichen aus, um mehr als sechs Millionen normale Glühlampen zu speisen. Die Gesamtleistung des Walden-See-Kraftwerkes beträgt vergleichsweise rund 100.000 Kilowatt. Voraussichtlich werden Teile dieser Maschine in den Maschinenbauwerken Brown-Boveri Werkstätten hergestellt werden.

heuer eine gewisse Kinofluht bemerkbar. Das Kinover Geschäft hat zur Folge, daß die Kinobesitzer billigere Filme zu leihen suchen, zu welchem Zwecke man zu den älteren Filmen greift, die früher einmal zugkräftige Schlager gewesen waren. So bekommt man wieder hier und da wahrlich unergiebige Stücke zu sehen, die nie ihre Anziehungskraft verlieren konnten, genau so wie man sich ein adrettes Kunstwerk zehnmal anschauen oder durchlesen oder anhören kann, ohne im geringsten gelangweilt zu werden, im Gegenteil, man entdeckt immer neue Reize und Feinheiten, je genauer man das Kunstwerk kennt: das ist eben das Merkmal klassischer Kunst, die unergänglich ist. Zu diesen Filmen gehört zum Beispiel

„Der Glöckner von Notre Dame“ nach dem Roman von Victor Hugo, weniger vielleicht des Inhalts wegen, als wegen der unübertroffenen Leistung des Quasimodo, dargestellt von Lon Chaney, eine Meisterleistung, wie man nur wenige zu sehen bekommt. Oder „Madame Dubarry“, der Lubitsch-Film mit Emil Jannings und Pola Negri, „Das Kind des Karnevals“ mit Ivan Mozzuchin, „Die Tragödie der Liebe“ und „Die Königin von Montmartre“ mit Emil Jannings und Mia May: auch heute sind diese Filme erstklassige Zugstücke, mit denen sich keines der modernen Serienerzeugnisse überhaupt messen kann. Das schwächste der Prager Filmreihen ist „Quo vadis“ nach dem Roman von Henryk Sienkiewicz, der von dem Librettisten zu einem Kinofilm ersten Grades verarbeitet worden ist; abgesehen von verschiedenen unwilligen Änderungen sind im Film Szenen, die an den Haaren herbeigezogen sind und dem ganzen Sinn der Vorlage Hohn sprechen: wir wollen nur an die alberne Szene erinnern, in der Nero und Poppäa zusammentreffen. S. W. E.

**Eine Prager Starke Bier.** Nach dem durchschlagenden Erfolg der „Falschen Kaye“ haben sich der Librettist Josef Struzny, der Regisseur Zvatopluk Junemann, seine Gattin Jdena Kavlova und Blasta Burian noch enger zusammengeschlossen, um künftig Lustspiele zu drehen, die womöglich noch besser wären, als es die „Falsche Kaye“ an und für sich schon ist. Man kann mit vollem Recht auf die weiteren Filme gespannt sein, denn die vier genannten Künstler scheinen dazu berufen zu sein, dem tschechischen Lustspiel endgültig auf die Beine zu helfen.

**Die große Parade der Metro-Großfilm** mit John Gilbert und Renée Adorée, läuft am New Yorker Broadway bereits die 28. Woche.

**Die Feldensahrt der „Emden“ im Film.** Die Münchner Emelka beginnt in nächster Zeit mit den Aufnahmen zu einem Großfilm, der das Schicksal des deutschen Kreuzers „Emden“ behandelt, der nach schweren dreimonatigen Kämpfen im November 1914 versenkt worden ist. Das deutsche Reichsmarinemuseum und Reichsmarinemuseum hat den Erzeugern ihre Unterstützung zugesagt, um mit Rücksicht auf die Wichtigkeit der Vorlage die möglichste Genauigkeit und geschichtliche Treue zu erzielen.

### Kaufmann

20 Jahre alt, Christ, Deutscher, perfekt tschechisch  
**sucht Polen**  
als Lagerhalter oder Regaleure. Ein schon jahrelang in Genossenschaften tätig gewesen. Erforderl. Skaution vorhanden. Zuschriften unt. „Verlässlich“ an die Verw. d. Stg. 4219

### Alle Bücher

liest rasch und billig die  
**Volksbuchhandlung**  
Kremer & Co.  
Teplitz-Schönau,  
Theresienplatz 18-26  
Großes Lager in preiswerter  
Gelegenheitsläufen.  
Berzeichnisse senden wir auf Wunsch sofort!

**Keine höheren Preise!**

1 kg. gerösteten Bohnen	15 Hk
1 " mageres Geflügel	10 "
1 " Schinken	12 "
1 " Rindfleisch	8-10 "
1 " Hamm	13 "
1 " Schweinefleisch	14-15 "
1 " in Preßwaren	12 "
1 " sehr guten Kalami	11 "

Nach andere Preise-Morien per Ra-nahme ab 5 kg. versenden  
**BRÜDER HUCEK**  
Praha-Libech 333. 4219

### Radio-Literatur

**Große Auswahl!**  
Gülther-Fuchs: Der praktische Radioamateure (Das ABC des Radio) K 53.—Kreger: Die Selbstanfertigung von Radio-Apparaten mit 1-7 Röhren K 18.50.—Kreger: Störungen an Radio-Apparaten (Aufklärung u. Beseitigung) K 17.—Licht: Die Werkstatt des Radio-Amateurs K 22.50.—Lahnbeck: Der Radio-Praktiker K 22.—Ardenno: Der Bag von Widerstandsverstärkern K 32.—Wie baue ich mir selbst einen Radiomolinger K 9.—Verzeichnisse über weitere Radio-Literatur, sowie Textbücher senden wir auf Wunsch sofort.  
Anmeldestelle für d. Radio-Bastelkurs der Zweigstelle Teplitz-Schönau des „Freien Radiobundes“. (Kursbeginn 14. Juni 1926.)  
**Volksbuchhandlung**  
Teplitz-Schönau.  
Telephon 493 c.

**Genossen! Genossinnen!**

keine Betriebsversammlung,  
keine Gewerkschaftsversammlung,  
keine Genossenschaftsversammlung,  
keine Wählerversammlung,  
keine Frauenversammlung,  
keine politische Versammlung,  
keine Versammlung od. Sitzung einer proletarischen Organisation vorübergehen, ohne für die

**sozialdemokratische Parteipresse**

intensivste Verarbeitung zu leisten!

### Aus der Partei.

**Deutsche sozialdemokratische Bezirksorganisation Prag.**  
Anfangs Juli (genaues Datum wird später bekanntgegeben) kommen aus Lärnten 43 Kinder des Vereines „Kinderfreunde“ nach Prag. Wir bitten alle Parteimitglieder, diesen Kindern für zwei Uebernachtungen unentgeltliche Unterkunft zu gewähren.

Anmeldungen nimmt schon jetzt Genosse Sellmich, Prag II., Melazanka 18-3, (Verwaltung des „Sozialdemokrat“) entgegen.

**Die Bezirksleitung.**  
**Bezirksorganisation Prag**  
der Deutschen sozialdemokratischen Partei.

Heute Mittwoch, den 30. Juni, 1926, um 8 Uhr abends, im Saale des Goldenen Kreuzel, Prag II., Melazanka,

**Proleterversammlung**  
gegen Fülle, Teuerung, Kongrua und das volksfeindliche Verhalten der deutschen Zollparteien. Referent Genosse Ernst Paul, Prag.

Kein Angestellter und Arbeiter, aber auch keine Frau bleibe dieser Proleterversammlung fern!

Herausgeber Dr. Ludwig Gsch.  
Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Riehn.  
Druck: Deutsche Zeitungs-A.G. Prag.  
Für den Druck verantwortlich: D. Holl.

**1. Wäscht allein**  
**2. Schont die Wäsche**  
**3. Garant. chlortfrei**

**VERSALE**



Allen Genossen u. Genossinnen empfehlen sich zur Herstellung sämtlicher Drucksorten

**Nordböhmische Druck- und Verlags-Anstalt**  
**Gärtner & Co., Bodenbach a. E.**  
G. m. b. H.



Großbuchdruck, Stereotyp, Verlag, Buchhandel, Schrift- und Plakatdruck mit einer Lagerhaltung von 600.000 Buchstaben, Rotationsmaschinen mit einer Tagesproduktion von 200.000 Seiten. Fernsprecher Nr. 177. Postfach Nr. 127-000